$1.00 per Annum. — Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Evangelisch-Lutherisches

# Schulblatt.

## Monatsschrift

für

## Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

**Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.**

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

**Dir. E. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.**

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Mark. 10, 14.

**36. Jahrgang. — September.**

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1901.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Zur Charakteristik von Bachs Orgelkomposition | 257 |
| Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sinnsprüche | 261 |
| Katechismusunterricht eines alten Juristen | 277 |
| Über das Lied „Christ ist erstanden" | 280 |
| Vermischtes | 281 |
| Einführung | 285 |
| Altes und Neues | 285 |

# Evang.-Luth. Schulblatt.

36. Jahrgang. September 1901. No. 9.

## Zur Charakteristik von Bachs Orgelkomposition.

(Von Rudolf Hartter. Mitgeteilt aus „Halleluja", Zeitschrift für geistliche Musik ꝛc. Jahrg. 6, No. 13 ff.)

In höherem Maß vermag kein Komponist mehr nacheinander die Empfindungen der Scheu und des Staunens, die Gefühle der Bewunderung und Begeisterung zu erregen als der Mann, auf dessen Kunst die Aufmerksamkeit unserer Leser durch diese Zeilen gelenkt werden soll. Ja, die Scheu ist es, was auch in unserer Zeit den größten Teil des Publikums den Werken eines Bach fernhält, und wir wissen von manchem guten Freund, dem es bei diesem Namen gruselt und — man halte uns diesen Vergleich zu gut — der sich anstellt wie das Kind, welches das Wasser oder die Schule scheut. Beim Wasser scheut es die Kälte, den Schauder, das Ertrinken, bei der Schule stellt es sich allerhand entsetzliche Dinge vor, und man muß oft einige Gewalt brauchen, um die ersten notwendigen Schritte herbeizuführen. So ist's auch nicht sehr verwunderlich, daß es alle die, welche in musikalischer Beziehung noch etwas den Kindern gleichen und lieben, was Kindern zusagt, einen rechten Entschluß kostet, den Sprung zu wagen in ein so neues Element hinein, wie es nicht mehr so ein lauer, feuchter, weicher Waschschwamm ist, der die zärtliche Haut berührt, sondern die salzige Meerflut mit ihrer ganzen Naturgewalt auf das schwache Menschenkind losbricht. Freundlicher Leser! Die Scheu, welche anfänglich vor Bachscher Musik zurückbebte, verwandelt sich bald in Staunen, wenn man's nur einmal mit ihr wagt. Zunächst bekommt man es in unmittelbarer Weise zu empfinden, was doch die Musik zu leisten vermag. Das weckt Staunen. Dann achtet man nach und nach aufmerksam auf den Reichtum ihrer Mittel, der Blick und das Gehör schärft sich für die Mannigfaltigkeit ihrer Wendungen und Wirkungen, und so kommt es zur Bewunderung. Und wenn es endlich dem Hörer oder Darsteller Bachscher Musik gelingt, sich unmittelbar zum Geist des Komponisten zu erheben und seine Werke geistig, das heißt, nach ihren tiefsten und innersten Intentionen, zu erfassen, da flammt dann die Begeisterung auf.

Die folgenden Zeilen beziehen ſich nur auf die Kunſt Bachſcher Orgelkompoſitionen. Dabei kann es begreiflicherweiſe hier nicht die Abſicht ſein, die Erzeugniſſe unſeres Meiſters auf dieſem Gebiet auch nur zu einem namhafteren Teil einer Beſprechung zu unterziehen. Das wäre ſchon mit Rückſicht auf die äußere Ausdehnung eine Rieſenaufgabe, wozu noch die eigentümliche Schwierigkeit kommt, Dinge, die rein muſikaliſch ſind, unter Beiſeitelaſſung der Noten zum Wortausdruck zu bringen. Man braucht oft eine Maſſe Worte, um etwas zu ſagen, was man mit Hilfe irgend eines muſikaliſchen Apparats in einem Augenblick hätte klar machen können, und dann fragt es ſich erſt, ob es der Wortdarſtellung gelungen iſt, ſich verſtändlich zu machen. Das wollten wir nicht unausgeſprochen laſſen, teils um eine gewiſſe Nachſicht des Leſers für den nachfolgenden Verſuch in Anſpruch zu nehmen, teils um die Einſchränkung unſerer Beſprechung auf nur wenige einzelne Erſcheinungen zu rechtfertigen, welche indes auch durch die Rückſicht auf die Geduld des Leſers geboten ſein wird.

Wer heutzutage nur den Namen Bach kennt, der hat ſicherlich auch von ſeinem Orgelſpiel eine gewiſſe Vorſtellung, ob er auch ſelbſt nie etwas davon gehört hätte. Es iſt der Begriff des Strengen, der ſich nun einmal unauflöslich an dieſen Namen geknüpft hat, und das mit Recht! Die Strenge ſeiner Kunſt bildet den ſcharfen Gegenſatz gegenüber der Willkürlichkeit oder weichen Nachgiebigkeit gegen ſich ſelbſt, die ſich bei andern Komponiſten verrät. Für die letztere Art gebraucht man gern auch den Ausdruck „Subjektivität“. Nun, es giebt ja Gebiete der Kunſt, auf dem der Dichtkunſt iſt's die Lyrik, auf dem der Tonkunſt iſt's das Lied, die ſich der Subjektivität in ganz beſonderem Maß öffnen, und weil im Menſchenleben thatſächlich die „Subjektivität“ ſo ungemein viel zu ſagen und zu bedeuten hat, darum iſt nicht nur die muſikaliſche Produktivität derſelben eine ſo beſonders reiche, ſondern jene ſo ſubjektiv gehaltenen Produkte erfreuen ſich der ausgeſprochenen Vorliebe beim Publikum trotz ihrer ſo häufigen und handgreiflichen Unnatur, Hohlheit und Thorheit. Wer nun, ſei's bewußt, ſei's unbewußt, in muſikaliſcher Beziehung vorwiegend ſubjektiv gerichtet iſt, der hat vor Bach und Bachſcher Art eine natürliche Scheu. Dort gilt es — denkt er — jene ſtrenge Muſik, in der die Freiheit gar keinen Raum hat. Alles geht da nach Geſetz und Richtſchnur; obenan ſteht das Thema, von dem kein Menſch weiß, was es bedeutet. Nun wird es gedreht und gewendet, herum und hinum, und es klingt einem ein ewiges Einerlei in den Ohren, daß man davonlaufen möchte. Das Herz — ſoll heißen das Gemütlichkeitsbedürfnis, das nur geſchaukelt ſein will — geht hierbei ganz leer aus. Ja, in einen wahren Grimm ſteigert ſich unter Umſtänden jene Bach-Scheu hinein. „Ein Bärentanz iſt dieſe Fuge!“ ſagte ſogar einmal ein vornehmer und nicht unmuſikaliſcher Herr, nahm ſeinen Spazierſtock über beide Schultern und verſuchte, unter den Tönen einer Bach-Fuge die betreffenden gravitätiſchen Schritte zu machen. Es iſt uns ein wahres An-

liegen, an hervorragenden Beiſpielen den Nachweis zu liefern, wie grundfalſch die Vorausſetzung und wie irrig das Vorurteil iſt, daß in Gebilden Bachſcher Orgelmuſik die Freiheit, die wahre Freiheit, zu kurz komme. Das Gegenteil iſt der Fall. Das iſt das Wunderbare und Großartige in der Bachſchen Kunſt, daß in ihr Geſetz und Freiheit — und unter der letzteren iſt eine poſitiv ſchaffende, erzeugende Freiheit zu verſtehen — auf gleiche Weiſe zum Rechte kommen. Da wird freilich ein Thema ausgeſprochen im Lapidarſtil des Geſetzes, und die naturaliſtiſche Freiheit, die Freiheit der bloßen Selbſtbehauptung, die Freiheit der Genußſucht, der es bloß in der ſubjektiven Ungebundenheit wohl iſt, weiß nichts damit anzufangen und macht auch nicht einmal den Verſuch, ſich zu der Vorſtellung zu erheben, daß ein derartiges Thema an ſich ein Schöpfungswerk iſt und ſo von ſich ſelber zurückweiſt auf einen frei ſchöpferiſchen Geiſt, dem es entſprungen iſt, und daß es alſo den heiligen Stempel der Freiheit des Geiſtes ſelber ſchon an der Stirne tragen muß. Wer aber das noch nicht faſſen kann, der trete einmal unbefangen unſerem Meiſter näher, um das wenigſtens zu erfahren, was dieſer mit ſeinem Thema anzufangen weiß, und ob's nicht wieder die wunderbarſte Freiheit iſt, mit der er's behandelt.

Wir ſehen uns ein Tonſtück in C-Moll an, mit der Überſchrift: Paſſacaglio. Was iſt es, das uns hier Bach auf elf langen Seiten vorführt? Voran ſteht ein ganz ſchlichter, ruhig gehaltener Satz in der Länge von 8 Takten, den wir zuerſt einſtimmig vom Pedalbaß vernehmen. In zwei großen Hauptteilen erfährt nun derſelbe eine verſchiedenartige Behandlung: eine figurierte im erſten, eine fugierte im zweiten Teil. Der Figurationen im erſten Teil ſind es nicht weniger als zwanzig. Vorderhand verbleibt dem Baß unverändert die Führung des Themas. Die zwei erſten darüber ſich erhebenden Figurationen haben den gleich eigentümlichen Rhythmus und Accent. Aber die erſte behauptet ſich in der Höhe, die zweite bewegt ſich abwärts, ſucht die Vereinigung mit der Baßmelodie und folgt ihr in die abgründliche Tiefe nach. Mit den zwei folgenden Figurationen kommt die Bewegung in Fluß, und zwar ſind es in F. 3 gleichmäßige Achtelgänge, in F. 4 teilt ſich je das zweite Achtel in zwei Sechzehntel, die Schrittbewegung geht in Sprungbewegung über, und nun finden wir in der fünften Figuration auch das Thema in ſeinem letzten Taktachtel von der Sprungbewegung immer ſtärker ergriffen: der Terzſprung wird zum Quart-, Sext- und Oktavſprung. In F. 6 bis 8 zeigt ſich das Thema wieder in ſeiner urſprünglichen Geſtalt und Ruhe. In F. 6 ſchreiten die Figurationsſkalen von unten nach oben, in F. 7 von oben nach unten, zur Mehrſtimmigkeit ſich entfaltend. In der Fuge 8 treten die drei Stimmen in Gegenbewegung auf. In F. 9 und 10 gewinnt wieder die Figurationsbewegung das Übergewicht, indem das rhythmiſche Motiv in der neunten nicht bloß die im Thema jedesmal den Takt beginnende halbe Note zu einer Viertelnote verkürzt, ſondern auch das letzte Viertel in drei Sechzehntel mit Terz-

bewegung auflöst; und in F. 10 ist die oberste Figurationsstimme zu einer eigentlichen Solostimme geworden, deren gewaltige Passagen der mit den übrigen Begleitstimmen geeinte Baß in kurz angegebenen Accorden begleitet. In F. 11 bis 15 ist das Thema dem Pedalbaß entnommen und in F. 11 und 12 in den Diskant, in F. 13 in den Alt verlegt. F. 11 ist zweistimmig mit Sechzehntelläufen der Unterstimme. F. 12 ist vierstimmig, großartig durch die Nachahmungen der Begleitstimmen. F. 13 ist dreistimmig. Der Cantus wird verziert nach dem Gesetz der Motive in den umspielenden Begleitstimmen. F. 14 und 15 verläuft in gebrochenen Accorden, 14 zweistimmig, 15 sogar nur einstimmig. Die Melodie liegt ja in der Anfangsnote des ersten und dritten Taktteils. Dieser Einstimmigkeit stellt nun F. 16 den packendsten Kontrast entgegen. Der Baß hat sich wieder der Melodie bemächtigt. Die Figuration operiert mit gewaltigen Tonmassen. Die bewegten Begleitstimmen lassen Töne liegen, so daß sich jedesmal am Ende des Taktes lawinenartig ein sechsstimmiger Accord zusammengeballt hat. In der 17. Figuration dagegen sausen Triolen in Dezimen- und Sextenläufen auf und ab. Mit F. 18 beruhigt sich der Sturm wieder etwas mehr. In F. 19 sehen wir einen Wellenschlag, in welchem Tenor- und Diskantstimme miteinander alternieren; und in der letzten F. 20 wird derselbe potenziert, indem erst Tenor und Diskant zusammengehen und sich von einem doppelten Alt in der Mitte entgegnen lassen; in der zweiten Hälfte vereinigen dann — mit einigen Unterbrechungen — die zwei oberen und unteren Stimmen je ihre Bewegungen und führen ihre Sache in einer Großartigkeit, die ihresgleichen sucht, dem achtstimmigen Schlußaccord zu.

An ihn schließt sich der *fugierte* zweite Hauptteil an. Das Thema hat schon bei seinem ersten Auftreten einen Gegensatz unter sich in Achtelbewegung und mit einer sehr markierten Fassung. Bei seiner erstmaligen Reperkussion gesellt sich eine bewegte Sechzehntelharmonie dazu, und jede der jetzt vereinigten drei Stimmen hat für den weiteren Verlauf durchschlagende thematische Bedeutung. Wir müssen uns nun versagen, jeder Einzelheit zu folgen. Nach fünfmaligem Eintritt des Hauptthemas, der jedesmal durch kürzere Zwischenharmonien gesondert ist, und wobei Haupt- und Dominantentonart miteinander abwechseln, wird ein Übergang ins Durgeschlecht gemacht, wo dann in dreistimmiger Fassung das Thema in der Tenor- und Altlage manualiter durchgearbeitet wird. Ein längerer Zwischensatz führt zum letzten Abschnitt, wo das Thema wieder vom Baß, dann vom Tenor aufgenommen wird. Auf dies hin ein Zwischensatz voll aufwärts dringender Figuren, immer eine Stimme die andere ablösend, ein Drängen, das auch bis in den neuen Eintritt des Themas im Diskant hinein seinen Fortgang nimmt, so daß sich das Thema nur durch seine ihm eigene Festigkeit zu behaupten vermag. Auf das fortlaufende wechselseitige Treiben der Stimmen erklingt dann wieder das im Baß in F-Moll auftretende Thema in Art einer Frage, und die daran sich anschließenden auf-

wärts ſteigenden Tonfiguren ſtellen ſie nur ſtärker noch ins Licht. Zuletzt geht es in geſchloſſenen Kolonnen aufwärts und endet im Manual in einem zwei Takt langen Doppeltriller, unter ſich die brauſenden Pedalſchritte, daß das ganze Orgelwerk zu erbeben ſcheint. Zum letztenmal erhebt ſich in der Höhe der Ruf des Themas und beſchwichtigt den Sturm der übrigen Stimmen. In langgezogenen Tönen klingt es aus, und es iſt, als ob vor ſeiner ſiegreichen Kraft die beſiegten Wogen weiter und immer weiter ſich zurückziehen müßten. Oder verſuchen ſie noch ein paarmal wieder heranzukommen, ſo findet jede Bewegung die entſprechende Gegenbewegung. Darum wird der Kampf eingeſtellt — eine Pauſe des Aufatmens — und die übrigen Takte, der vorletzte in breitem Adagio, bringen die gewaltige Arbeit zum ruhevollen Schluß.

So etwas muß man freilich hören, aufmerkſam und mit Verſtändnis hören, dann wird man erſt über dieſen Meiſter ſtaunen, und von einem Einerlei wird man ſo wenig ſich bedrückt fühlen, daß einem wahrſcheinlich im Gegenteil unter dem mächtigen Eindruck dieſes großartig freien Verfahrens das Bewußtſein von der einen zu Grunde liegenden Idee öfters abhanden kommen wird. Und doch iſt ſie ſtets auf dem Plan, alles durchdringend, beherrſchend, belebend.

(Fortſetzung folgt.)

## Sprichwörter, ſprichwörtliche Redensarten und Sinnſprüche.

(Fortſetzung.)

### III. Leſebuch, Seite 3.

21. Kurze Rede — gute Rede. — Auch die Red iſt eine That, welche Gott zum Zeugen hat. Wahrheit macht kurzen Beſcheid, Lügen macht viel Redens. In viel Worten iſt viel Sünde. Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold. Rede wenig, aber wahr, zehre wenig, zahle bar.

22. Gottesfurcht iſt der Weisheit Anfang. — „Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze.“ Abraham zieht mit Gott aus ſeinem Vaterlande in ein fremdes Land; Moſes geht im Vertrauen auf Gott nach Ägypten, um Iſrael zu führen. Joſua und Salomo fangen ihr Werk mit Gott an und vollführen es. Vgl. Leſebuch III, S. 21: „Etwas aus der guten alten Zeit.“

23. Der gerade Weg iſt der beſte. — Wie der Wanderer auf dem geraden Wege am ſchnellſten zum Ziele kommt, ſo iſt alles redliche und aufrichtige Handeln und Thun eines jeden Menſchen von immerwährendem Beſtande. Der gerade Weg iſt oftmals für den Reiſenden nicht der bequemſte, allerlei Widerwärtigkeiten ſind zu überwinden; ſo wird auch oft

der redliche Mann verkannt. Dieses läßt sich schön nachweisen an Jakob Heuser, dem Spitzenhändler. (III. Lesebuch, S. 92.) Wahrheit und Ehrlichkeit tragen doch endlich den Sieg davon.

24. Liebe hat ein gut Gedächtnis. — Beleidigungen soll man in den Sand, empfangene Wohlthaten in Erz oder auf Felsen schreiben. Der Gottlose vergißt seines Schöpfers. Der Dankbare gedenkt der empfangenen Wohlthaten. Aus Liebe zu Jonathan nahm David den verkrüppelten Mephiboseth an seine königliche Tafel. Luther nahm den Sohn der Frau Kotta wieder an seinen Tisch. Von der Welt heißt es: Undank ist der Welt Lohn.

25. Böse Saat trägt böse Früchte. — Wie die Saat, so die Ernte. Wie die Arbeit, so der Lohn. Wer Wind säet, wird Sturm ernten. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Jerobeam verführte das Volk zum Götzendienst, um sein Königreich zu befestigen, wurde aber samt seinem Geschlechte der Sünde wegen ausgerottet.

26. Im Fluge wachsen die Schwingen. — Wie ein junger Vogel, dessen Schwingen oder Fittiche noch nicht ausgewachsen sind, sich immer wieder im Fliegen übt, so soll auch jeder, der etwas lernen will, es nicht am Probieren fehlen lassen. Während der kurzen Flugversuche wachsen nach und nach dem Vogel die Schwungfedern, und bald thut er's seiner Mutter gleich. So ist es mit jeder Arbeit. Übung macht den Meister. Mit dem Wissen allein lockt man keinen Hund hinterm Ofen hervor; das Können muß auch dazu kommen, das frische Anfassen, die That.

27. Gemalte Blumen riechen nicht. — Heutzutage werden besonders Blumen so täuschend nachgemacht, daß man in einiger Entfernung oftmals meint, es seien wirkliche Blumen aus Gottes schöner Natur. Doch den Geruch kann ihnen kein Künstler geben. — Öfters wird dieses Sprichwort gegen Putznärrinnen gebraucht. Dann läßt es sich im Anschluß an das Gedicht: „Die fromme Magd" (S. 52) gut zu einer Lektion für die Mädchen verwenden. Daher noch ähnliches: Züchtig, fromm, bescheiden sein — das thut allen Menschen fein. Schöne Gestalt verliert sich bald. Hochmut kommt vor dem Fall. Rein im Hause, rein am Leibe, ist ein goldner Schmuck dem Weibe. Die Frau muß selber sein die Magd, soll's gehen, wie es ihr behagt. Schwielen in der Hand stehen der Frau besser als goldene Ringe am Finger. Rein und ganz giebt dem schlechtesten Tuche Glanz. Besser ein Flicken als ein Loch. Samt und Seide löschen das Feuer in der Küche aus. Je höher die Affen steigen, desto lächerlicher sie sich zeigen. Affen bleiben Affen, wenn man sie auch in Sammet kleidet.

Sollte eine derartige Lektion für Mädchen in unserer Zeit nicht angebracht sein?

28. Wer viel schwatzt, viel lügt. — Die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Tage von einem jeglichen Wort, das sie ge-

redet haben. Deshalb ſollen wir ſtets bedenken, was wir ſagen, und niemals überflüſſige Worte ſchwätzen. Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold. In viel Worten iſt viel Sünde, oder: In viel Worten iſt viel Lüge. Wer gerne lügt, ſtiehlt auch gerne. „Nie muß ein wohlgezogener Menſch etwas ſagen, was er nicht für wahr hält. Alle Übertreibungen, Entſtellungen, Zuſätze ſind ebenſogut wie wirkliche Lügen der Pflicht zuwider und rauben demjenigen, der ſich einmal ſo etwas erlaubt, das Vertrauen bei andern. Wie ſchön iſt es dagegen, wenn ein Menſch, wegen ſeiner erprobten Wahrhaftigkeit, Achtung und Glauben anderer Menſchen beſitzt! Auf ihn beruft man ſich in zweifelhaften Fällen; man baut auf ſeine Worte, traut auf ſein Zeugnis und hat überall gern mit ihm zu thun." Kurze Rede — gute Rede.

29. Der Schein trügt. — Es iſt nicht alles Gold, was glänzt. — „Am heiligen Weihnachtsabende ſtanden einige Kinder vor dem Weihnachtsbaume. Die Zweige des immergrünen Tannenbaumes waren mit ſchimmernden Lichtern und allerlei bunten Sachen herausgeputzt. Dem kleinen Peter ſtachen beſonders die vergoldeten Nüſſe in die Augen, und er wollte ſie haben. Die Mutter ſagte: ‚Dieſe Nüſſe zieren den Baum gar ſchön; wir wollen ſie deshalb hängen laſſen. Sieh, da haſt du andere Nüſſe!' Allein Peter rief heulend: ‚Ich mag keine braunen Nüſſe; ich will goldene Nüſſe. O, die müſſen ſüße Kerne haben!' Die Mutter dachte, man könne gar oft eigenſinnige Kinder nicht beſſer ſtrafen, als wenn man ihren Willen thut. Sie gab ihm daher die vergoldeten Nüſſe und teilte die braunen unter die übrigen Kinder aus. Peter war ſehr erfreut und klopfte die ſchönen Nüſſe begierig auf. Allein, zu ſeinem großen Verdruſſe waren alle hohl, und ſeine Geſchwiſter lachten ihn aus. Der Vater aber ſprach: ‚Dieſe Nüſſe waren nur zum Anſchauen, nicht zum Eſſen beſtimmt. Ich leimte daher bloß Nußſchalen zuſammen und überzog ſie mit ein wenig Goldſchaum.' Übrigens gleichen viele Dinge in der Welt dieſen Nüſſen, die außen wie Gold glänzen, innen aber hohl ſind. Merkt euch daher die gute Lehre: Kind, traue nicht dem äußern Schein, ſonſt wirſt du leicht betrogen ſein." (Chr. v. Schmid.) All is not gold that glitters.

30. Wer an den Weg baut, hat viel Meiſter. — Ein Bau an der Landſtraße erregt die Neugierde der Leute. Schon ehe das Werk vollendet iſt, hört man von den Vorübergehenden Urteile über den Plan und die Ausführung des Baues; wenige nur warten damit, bis das Haus fertig daſteht. Man hört Lob und Tadel. Am häufigſten iſt es aber der Tadel; denn jeder glaubt, er ſei ein Meiſter, der anderen an Kunſt und Geſchicklichkeit überlegen iſt und der deshalb dies oder jenes zweckmäßiger und ſchöner hätte einrichten können.

Wie es dem geht, der an der Straße baut, ſo geht es allen denen, die in einem öffentlichen Amt arbeiten. Je höher jemand ſteht, deſto mehr muß er erwarten, daß ſeine Reden und Handlungen gemeiſtert werden; denn: „Ein hoher Baum fängt viel Wind."

Darum laß dich in deiner Arbeit, in dem Dienſt an deinem Amt durch ſolche Urteile nicht entmutigen. Biſt du dir bewußt, daß du bei deiner Arbeit eine gute Abſicht haſt, und daß du zur Erreichung derſelben deine ganze Kraft angewendet haſt, ſo tröſte dich bei vorkommendem Tadel mit dem Sprichwort: „Wer am Wege baut, hat viel Meiſter!“ — Dabei ſei aber auch vorſichtig! Stelle deine Leiſtungen nicht ohne Veranlaſſung zur Schau; wenn du aber mit denſelben hervortrittſt, ſo bemühe dich ernſtlich, etwas Probehaltiges zuſtande zu bringen. — Ferner: Stehſt du in einem Beruf, in welchem du nicht am Wege, ſondern in der Verborgenheit zu wirken haſt, ſo ſei zufrieden mit dieſer deiner ſtillen Wirkſamkeit; denn du entgehſt manchem Verdruß, dem die Hohen der Erde nicht entgehen können. — Endlich: Bisweilen kommt auch ein tüchtiger Baumeiſter an deinem Bauwerk vorbei, der deine Arbeit zu prüfen verſteht, auch prüft und — manches zu tadeln findet. Dann laß dir den Tadel zur Belehrung dienen und nimm ihn mit Willigkeit und Dank auf; denn niemand darf ſich ſo vollkommen dünken, daß er tadelfrei ſei. (C. Richter.)

Allen Leuten recht gethan, iſt eine Kunſt, die niemand kann. — Tadeln iſt leichter als Beſſermachen.

### III. Leſebuch, Seite 13.

31. Sprichwort — wahr Wort. — Jedoch nur für den, der es recht verſteht. Man muß die Wahrheit herauszufinden wiſſen und die wahre, rechte Anwendung auch. Dann aber trifft's den Nagel auf den Kopf, beſſer als ſtundenlange Reden. Sprichwörter werden von Kaiſern und Bettlern angewendet, von Hochgelehrten und Ungebildeten — und ſie ſtehen jedem —, freilich immer vorausgeſetzt, daß jeder ſie verſteht. Sprichwörter ſind oft der Entſcheid von Streit und Händeln, die letzten Trümpfe, die Zuſammenfaſſung und Beſiegelung von vielem Vorhergegangenen. Den rechten Augenblick der Anwendung muß man ſelbſt finden; aber in dieſem Augenblicke iſt ſicherlich ein Sprichwort — ein wahr Wort. (K. Enslin.)

32. Faulheit lohnt mit Armut. — Die Hütte des armen Niklas ſtand auf einem Platze, der ganz mit Dornbüſchen und Haſelſtauden überwachſen war. An einem heißen Tage, zur Zeit der Ernte, lag Niklas im Schatten einer Haſelſtaude. Ein Bauer fuhr mit einem hochgeladenen Wagen voll Getreide an ihm vorüber. Niklas ſah den vollen Wagen mit ſcheelen Augen an und grüßte den Bauer kaum. Der Bauer blieb ſtehen und ſagte zu Niklas: „Wenn du von dieſem wüſten Boden, der dein Eigentum iſt, täglich nur ſo viel umarbeiten wollteſt, als du mit deinem faulen Körper bedeckſt, ſo könnteſt du jährlich wohl mehr Korn ſchneiden, als du auf dem Wagen da ſiehſt.“ Dem Niklas leuchtete der gute Rat ein. Er rodete das Geſträuch und die Stauden aus und bearbeitete den Boden. So bekam er einen Acker, der ihm kein Geld koſtete und ihn und die Sei-

nigen reichlich ernährte. — Der Faule leidet bittere Not, dem Fleißigen fehlt's nie an Brot. (Chr. v. Schmid.)

Fleiß bringt Brot, Faulheit Not. Dem Fleißigen gucket der Hunger wohl zuweilen ins Fenſter, aber er darf ihm nie ins Haus kommen. Arbeit hat bittere Wurzel, aber ſüße Frucht. Sparenichts und Habenichts wohnen unter einem Dache. Früh zu Bett, früh wieder auf — macht geſund und reich im Kauf.

33. Keine Regel ohne Ausnahme. — Der kleine Emil ging mit Freuden jeden Tag zur Schule. Es war ihm zur Regel geworden. Da er immer hübſch aufpaßte und er auch ſonſt einen offenen Kopf hatte, ſo kam er bald vorwärts im Lernen. Seine Eltern freuten ſich darüber. Des Nachbars Paul war aber ein fauler Burſche. Er verſuchte mehrmals den Emil zu überreden, während der Schulzeit mit ihm fiſchen zu gehen. Er ſagte: „Du biſt ſonſt jeden Tag zur Schule gegangen, da kannſt du ſchon einmal fortbleiben. Mein Vater ſagt oft: Keine Regel ohne Ausnahme.“ Emil antwortete: „Ich habe es mir zur Regel gemacht, nie ohne Not die Schule zu verſäumen, daher will ich auch heute keine Ausnahme machen.“ Damit eilte er fröhlich der Schule zu.

34. Wo Rauch aufgeht, muß Feuer ſein. — Wie der aufſteigende Rauch ein ſicheres Zeichen iſt, daß an dem Orte Feuer ſein muß, alſo keine Urſache ohne Wirkung, ſo iſt etwas an der Sache, davon die Leute ſprechen. Wenn auch ſtark übertrieben, ſo hat die Verleumdung doch einigen Grund. Wo keine Späne gehackt werden, da fallen keine. In dieſem unchriſtlichen Sinne wird genanntes Sprichwort meiſtens gebraucht. — An der Verleumdung des Weibes Potiphars gegen Joſeph ſehen wir die Verkehrtheit ſolcher Anwendung. — Wie kein Feuer ohne Rauch ſein kann, ſo auch kein gottloſer Menſch ohne böſe Gedanken, Worte und Werke. Darum, Freund, nimm dich vor dem Rauch in acht, dann kommſt du nicht ins Feuer und verbrennſt dich nicht. So ſchließt ſich auch das folgende Sprichwort an dieſes an.

35. Womit einer umgeht, das hängt ihm an. — Das gilt von Gut und Bös. Sage mir, mit wem du umgehſt, und ich will dir ſagen, wer du biſt. Ja, dein guter Freund kann dein ärgſter Feind ſein, wenn er dir auch weiter nichts zu leide thut — wenn er aber ein gottloſer Menſch iſt; denn die andern Leute ſehen dich auch dann gar leicht als einen ſolchen an, ohne daß du einer ſein magſt — bloß deines Umganges wegen. Deshalb gieb dich nicht mit jedermann ab. Wer gar ſehr viel geſcheiter oder gar ſehr viel dümmer iſt als du, der wird zu deiner Geſellſchaft nicht paſſen. Wer ſehr viel mangelhafter oder ſehr viel geiſtreicher — doch ja, den letzten, den ſuch auf; und will er ſich zu dir geſellen, nun denn, in Gottes Namen. (K. Enslin.)

Gleich und gleich geſellt ſich gern. Wer Pech angreift, beſudelt ſich. Wer ſich nicht beſtäuben will, der bleibe aus der Mühle. Ein faules Ei

verdirbt den Brei. Ein räudig Schaf macht die ganze Herde räudig. Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten. Beſſer allein als in böſer Gemein.

Beiſpiel: „Böſe Geſellſchaft", III. Leſebuch, Seite 48.

36. Die Sünde kehret lachend ein und weinend aus. — Die Mutter ſchickte einſt die kleine Katharina in den Wald, Schwämme (Pilze) zu ſuchen, weil ſie der Vater ſehr gern aß. „Mutter", rief das Mädchen, als ſie zurückkam, „diesmal hab ich recht ſchöne gefunden. Da ſieh nur", ſagte ſie und öffnete das Körbchen, „ſie ſind alle ſchön rot wie Scharlach und wie mit weißen Perlen beſetzt. Es gab wohl noch von jenen braunen, unanſehnlichen, von denen du neulich brachteſt; ſie waren mir aber zu ſchlecht, und ich ließ ſie ſtehen." „O du einfältiges, thörichtes Kind", rief die erſchrockene Mutter. „Dieſe ſchönen Schwämme ſind trotz Scharlach und Perlen lauter giftige Fliegenſchwämme, und wer davon ißt, muß ſterben. Jene braunen aber, die man Brätlinge nennt und die du verſchmähteſt, gehören ungeachtet ihres ſchlechten Ausſehens unter die beſten."

So, liebes Kind, iſt es noch mit vielen Dingen in der Welt. Es giebt Tugenden, die wenig Aufſehen machen, und glänzende Fehler, die der Thor bewundert. Ja, der betrügeriſche Schein des Böſen kann uns leicht zur Sünde verführen. Allein, die Sünde, die uns Luſt verſpricht, iſt ſüßes Gift — o trau ihr nicht! (Chr. v. Schmid.)

Menſch, was trägt dir die Sünde ein?
Sie macht dich ſiech, ſie ſchafft dir Pein.
Ergötzlichkeiten dieſer Zeit
Sind Sodoms Frucht voll Bitterkeit.

Menſch, was trägt dir die Sünde ein?
Die Sünde iſt der Taumelwein,
Ein tötend Gift für Leib und Geiſt
Und für die Seele allermeiſt!

Menſch, was trägt dir die Sünde ein?
Was häuft ſie in des Herzens Schrein?
Nur Elend ohne Ziel und Maß,
Verderben ohne Unterlaß!

Menſch, was trägt dir die Sünde ein?
Sag an, was wird die Ernte ſein
Vom Weltgenuß und Fleiſchesſinn?
Ach, ewges Weh heißt der Gewinn.

Menſch, was trägt dir die Sünde ein?
Sie macht dich härter wie ein Stein
Im Innern gegen Gottes Wort:
Drum flieh von dieſer Schlange fort.

Siehe auch: II. Leſebuch, Seite 15: „Die Verſuchung." III. Leſebuch, Seite 48: „Böſe Geſellſchaft." Der verlorene Sohn.

37. Was Gott ſpart in die Länge, das ſtraft er mit Strenge. — Was auf Gottes Rechnung ſteht, muß bezahlt werden.

Merke: Gott ſchreibt auf ſeine Rechnung alles, was er dir gab: jede Kraft, jede Freude, jede Zeit und Gelegenheit, jeden Umſtand, jedes Lebensverhältnis, und gegenüber die Forderung, die er deshalb an dich machen kann. Alles nun, was du ungethan läßt, jeder Forderung zu genügen, iſt Schuld. Gottes Geſetz iſt übertreten, wenn du das Böſe thuſt, was du nicht thun, und das Gute unterläßt, was du thun ſollſt. Je mehr du fehlſt, deſto größer wird deine Rechnung, deſto empfindlicher die Folgen, die dich als Strafe treffen. (Wunderlich.)

Gott iſt kein Uebereiler, er iſt ein Langweiler. „Irret euch nicht; Gott läßt ſich nicht ſpotten.“ Gottes Mühlen mahlen langſam, mahlen aber trefflich fein; ob aus Langmut er ſich ſäumet, bringt durch Schärf er's wieder ein. Gott läßt ſich ſeine Uhr nicht von Menſchen ſtellen, aber ſie geht richtig.

Beiſpiel: Die Sündflut. — Die Juden und die Stadt Jeruſalem.

38. Kinder lernen reden in kurzer Zeit, ſchweigen lernt mancher ſein Lebtage nicht. — Man laſſe zu dieſem Sprichwort einmal eine Gruppe zuſammenſtellen, welche vom Reden handelt, z. B.: Rede wenig, aber wahr; vieles Reden bringt Gefahr. Was der Mann kann, zeigt ſeine Rede an. Wer redet, wenn ihn gelüſtet, muß hören, was ihn entrüſtet. Reden und halten ziemt Jungen und Alten. Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold. Rede wenig, rede wahr, zehre wenig, zahle bar. Wer redet, was er will, muß hören, was er nicht will. Er redet viel, wenn der Tag lang iſt (der Schwätzer). Sage nicht alles, was du weißt, aber wiſſe immer, was du ſagſt. Viel Maulwerk, wenig Herz. Groß in Worten, feig im Herzen. Sehr viel Geſchwätz und wenig That. Viel Worte, wenig Werk. Mehr Rühmens als That. Große Worte, kleine That.

Deeds are words. The greatest talkers are always the least doers. Quick promisers are often slow performers. Think before you speak.

39. Den Freund erkennt man in der Not. — Wenn es uns auf Erden gut geht, ſo haben wir viele Freunde. Kommen wir aber in Not, wo ſie uns etwa helfen ſollen und auch mitunter könnten, ſo zieht ſich einer nach dem andern zurück. Es giebt wenige, die Jonathans Treue beweiſen. In der Welt heißt es: Freunde in der Not gehen fünfzig auf ein Lot. Doch der wahre Chriſt, der in der vierten Bitte um „gute Freunde“ bittet, wird ſich den „barmherzigen Samariter“ zum Beiſpiel nehmen und in der Not erſt recht anfangen zu helfen. — Doch immer bleibt es wahr: „Der beſte Freund iſt in dem Himmel.“ Vergleiche das ſchöne Lied 247 in unſerm Geſangbuche, und mancher Gedanke wird dir kommen, der hier zu verwerten iſt.

Chriſtlich übet Edelmut, wer dem Feinde Gutes thut. Viele Freunde und wenig Nothelfer. Der Freunde Fehler ſoll man kennen, aber nicht nennen. Den Freund ſtrafe heimlich, lobe ihn aber öffentlich. Sei nicht

Allerwelts Freund. Allerwelts Freund iſt jedermanns Geck. Die beſten Freunde ſtecken im Geldbeutel. Viel Geld, viel Freunde. Ein Freund iſt mehr wert als hundert Verwandte. Wer ohne Freund iſt, lebt nur halb. Bei ſolchem Freunde ſtehe ſtill, der dich nur, nicht das Deine will. Guter Freund kommt ungeladen. Freund in der Not, Freund im Tod, Freund hinterm Rücken ſind drei ſtarke Brücken. Freundſchaft, die der Wein gemacht, währt wie der Wein nur eine Nacht. Geflickte Freundſchaft wird ſelten wieder ganz.

In time of prosperity friends will be plentiful. Prosperity gains friends, adversity tries them. A friend in need is a friend indeed. Never forget your friends.

Beiſpiel: David und Jonathan. — Als der verlorene Sohn noch Geld hatte, hatte er viele Freunde, nachher wollte ihn keiner. III. Reader, 33, "The Lark and her Young Ones."

40. Beſſer arm mit Ehren als reich mit Schanden. — Der arme Meinrad hütete die Ziegen. Sein Lohn war aber ſo gering, daß er ſich nicht einmal Schuhe anſchaffen konnte. Es fror ihn ſehr an den Füßen; denn es war bereits ſpät im Herbſte und das Wetter ſehr naß und kalt. Da kam ein Mann aus dem Gebüſche, der wegen Diebſtahls ſchon ein paarmal in das Zuchthaus geſperrt worden war, und ſagte: „Mein Handwerk iſt einträglicher. Geh zu mir in den Dienſt, ſo laß ich dir neue Schuhe machen. Dann darfſt du dich nicht mehr ſo quälen und nicht mehr im Kote barfuß gehen." Allein der Knabe antwortete: „Nein, ich will lieber barfuß gehen und ehrlich bleiben, als mir durch Unrecht das reichlichſte Auskommen erwerben. Denn es iſt doch beſſer, ſich die Füße mit Kot beſchmutzen, als die Hände — und die Seele mit ſchlechten Thaten beflecken. — Arm, doch ehrlich und gerecht, das iſt mehr als reich — und ſchlecht." (Chr. v. Schmid.)

Abraham ſprach zu dem Könige zu Sodom: „Ich hebe meine Hände auf zu dem HErrn, dem höchſten Gott, der Himmel und Erde beſitzt, daß ich von allem, das dein iſt, nicht einen Faden noch einen Schuhriemen nehmen will, daß du nicht ſageſt, du habeſt Abram reich gemacht", 1 Moſ. 14, 22. 23. Siehe auch: I. Leſebuch, S. 40: „Zwei wiſſen es."

Ehrlich währt am längſten. Unrecht Gut gedeihet nicht. Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben. Was alte Spitzbuben gebaut haben, können die jungen nicht unter Dach halten. Armut iſt keine Schande, aber Reichtum ſchändet auch nicht. Armut heilt Hochmut. Gefundenes verhohlen, iſt ſo gut wie geſtohlen. Der Hehler iſt ſo gut wie der Stehler.

Honesty is the best policy. Prefer loss to unjust gains. Evil gotten, evil spent.

41. Man kann am Neſte ſehen, was für ein Vogel darin iſt. — Auch an den Federn erkennt man den Vogel, ebenſo am Geſange.

Da hat mancher ein hübſch Geſichtchen und ſieht gar fein gebildet aus — thut er aber den Mund auf und fängt an zu reden, ſo meint man faſt, es möcht eher ein Papagei oder Star ſein als ein denkender Menſch. Das Neſt iſt das Haus, die Wohnung; die Federn ſind die Kleider der Vögel. Und es giebt einen Vogel, der wie ein Menſch ausſieht und Schmutzfink heißt — iſt leicht zu erkennen. Wo es außen ſo unreinlich ausſieht, iſt's auch innerlich nicht ganz ſauber; denn auch das Herz muß geſcheuert werden von allem böſen Wuſt und Unrat, der ſich mit der Zeit dort anhäuft. Halte dein Äußeres und vor allem dein Inneres, dein Herz und Gewiſſen, rein. (Nach Wunderlich.)

Siehe auch: III. Leſebuch, S. 50: „Sprüche."

Am Klang erkennt man den Topf, wie den Narren am Kopf. An der Klaue erkennt man den Löwen. An vielem Lachen erkennt man den Narren. An vielem Lachen und Flennen iſt der Narr zu erkennen. Man kennt den Wolf am Gang, die Glock am Klang, den Franziskaner am Strang, den Bauer an der Gabel, den Advokaten am Schnabel. Wie der Baum, ſo die Frucht. Wie der Baum, ſo die Birne; wie die Frau, ſo die Dirne. Wie der Meiſter, ſo das Werk. Wie der Acker, ſo die Rüben. Wie der Anfang, ſo das Ende. Je leerer das Faß, deſto heller der Klang. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; ſo wie das Schaf, ſo iſt das Lamm. Nicht alle ſind Diebe, die der Hund anbellt. Every bird is known by its note.

42. Ungeſchliffen ſchneidet nicht. — Mit einem ungeſchliffenen, ſtumpfen Meſſer iſt nicht zu ſchneiden. Ebenſo iſt ein Mann, der nichts gelernt hat, in der Welt nicht viel nütze. Darum: Lerne 'was, ſo kannſt du 'was. Wer Luſt zur Arbeit hegt und raſch den Arm bewegt, ſich immer durch die Welt noch ſchlägt. Den Geſchickten hält man wert, den Ungeſchickten niemand begehrt. Wenn der Faule nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß. Der Fleiß ſetzt ſich nicht hin und wünſcht.

43. Allzuſcharf macht ſchartig. — Wenn man dies hört, ſo denkt man natürlich zuerſt an ein Meſſer — und es wäre ſomit eine gute Lehre für Meſſerſchmiede. Aber andere Schmiede, auch Grobſchmiede, ja, ſogar alle Menſchen mögen ſich dieſes Sprichwort zu Gemüt führen. Es läßt ſich eben nicht jeder Knoten mit dem Schwerte durchhauen; es iſt viel beſſer, wenn man ihn hübſch geduldig aufzuknüpfen ſucht. Es läßt ſich nicht immer durch die Mauer rennen; es iſt oft viel beſſer, man geht ein paar Schritte weiter und klingelt, bleibt aber wohl eine Zeitlang im Regen ſtehen und geht dann hübſch durch die geöffnete Thüre. Der gerade Weg iſt wohl der beſte — aber geſtrenge Herren regieren nicht lange. Jetzt ſieh, wie du's rund kriegſt, werde nicht ſchartig, ſondern bleibe geduldig. (K. Enslin.)

Wenn man die Saite zu hoch ſpannt, ſo reißt ſie. Allzuſcharf ſchneidet nicht, allzuſpitz ſticht nicht. Allzuſtraff zerſprengt den Bogen. Patience is a flower that grows not in every one's garden. Beiſpiel: Rehabeam.

### III. Leſebuch, Seite 29.

44. Goldne Worte. — Gold iſt eins der edelſten Metalle. Jeder Menſch freut ſich, wenn er davon etwas ſein eigen nennen kann, und ſieht ſich ſehr vor, damit es ihm nicht abhanden kommt. Dieſe Sprichwörter ſind goldene Worte. Sie ſind das Gold, das wir von unſeren Vorfahren, den alten Deutſchen, überkommen haben. Daher ſind ſie, als das Erbteil unſerer Väter, auch wert, daß wir ſie nicht bloß leſen, ſondern auch lernen und anwenden.

45. Was Gott thut, das iſt wohlgethan. — Ein Kaufmann ritt einſt vom Jahrmarkt nach Hauſe und hatte hinter ſich ein Felleiſen mit vielem Gelde aufgepackt. Es regnete heftig, und der gute Mann wurde durch und durch naß. Darüber war er unzufrieden und klagte ſehr, daß Gott ihm ein ſo ſchlechtes Wetter zur Reiſe gebe. Sein Weg führte ihn durch einen dichten Wald. Hier ſah er mit Entſetzen einen Räuber ſtehen, der mit einer Flinte auf ihn zielte und ſie abdrückte. Er wäre ohne Rettung verloren geweſen; allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden, und die Flinte — ging nicht los. Der Kaufmann gab dem Pferde die Sporen und entkam glücklich der Gefahr. Als er in Sicherheit war, ſprach er bei ſich ſelbſt: „Was für ein Thor bin ich geweſen, daß ich das ſchlechte Wetter verwünſcht und es nicht als eine Schickung Gottes geduldig angenommen habe. Wäre der Himmel heiter und die Luft rein und trocken geweſen, ſo läge ich jetzt tot in meinem Blute, und meine Kinder warteten vergebens auf meine Heimkunft. Der Regen, über den ich murrte, rettete mir Gut und Leben. Künftig will ich nicht mehr vergeſſen, was das Sprüchlein ſagt:

Was Gott ſchickt, das iſt wohlgemeint,
Obgleich es uns oft anders ſcheint.

(Chr. v. Schmid.)

Bekenn du es vor jedermann:
„Es hat mich Gottes Gnade
Von meiner frühen Kindheit an
Geführt auf ſanftem Pfade.
Gott hat mich väterlich regiert,
Und wie die Luft, die mich umgiebt,
Umgab mich Gottes Güte.“

Der liebe Gott iſt immer gut,
Auch wenn er ſtrenge richtet,
Wenn er dem Fleiſche wehe thut
Und unſern Stolz vernichtet.
Ja, wenn er dir das Liebſte nimmt,
So glaub vom Vater ganz beſtimmt:
Sein Thun iſt lauter Güte!

Beiſpiel: “The Fall of the Acorn”, II. Reader, 7.

46. Reich iſt, wer einen gnädigen Gott hat. — Im Gefängnis zu Rom finden wir einen alten, gebeugten Mann. Die Kette, welche er trägt, drückt ihn bereits ſeit Jahren, bricht aber ſeinen Mut und ſeine

Freudigkeit nicht, denn er beſitzt einen unermeßlichen Reichtum, von dem er lebt und leben wird in alle Ewigkeit. Mit- und Nachwelt vernimmt von ihm, wie glücklich und reich er iſt — reich an Gottesliebe und Gotteskraft und Gottesherrlichkeit. Ja, Paulus war und iſt reich. Und du? Singſt du mit:

Reicher kann ich nirgends werden,
Als ich es in JEſu bin.
Alle Schätze dieſer Erden
Sind nur Trug und Scheingewinn.
JEſus und ſein teures Blut
Acht ich für das höchſte Gut.

Siehe auch: II. Leſebuch, Seite 35: „Der Schatz.“ — Auch: Lied 375, V. 10.

Hab genug an deinem Gott,
Haſt du den, ſo hat's nicht Not.
Großer Reichtum hilft dir nicht,
Wenn nicht Gott den Segen ſpricht.
Ein frohes Herz, geſundes Blut
Iſt beſſer als viel Geld und Gut.
Dem's genügt, wie's Gott fügt,
Der ſich nimmermehr betrügt.

47. Was du thuſt, ſo bedenke das Ende. — „Vorgethan und nachbedacht hat manchen in groß Leid gebracht.“ Das iſt eine goldene Lehre für die Jugend wie für das Alter. Mancher wäre nicht zum Mörder geworden, hätte er daran gedacht, daß der Stein nicht in ſeiner Gewalt iſt, ſobald er ihn aus der Hand geworfen hat. Mancher würde beizeiten ſein Haus beſtellt, mit ſeinem Nächſten Frieden gemacht und für das Heil ſeiner Seele geſorgt haben, hätte er bedacht, daß er in der nächſten Stunde ſterben könnte. Darum bedenke bei allem, was du thuſt, das Ende, noch ehe du es thuſt. — Da giebt's aber auch ein anderes Sprichwort, welches ſagt: Wer zu viel bedenkt, der thut wenig, und das iſt auch wahr. Alles zu ſeiner Zeit. Bittet dich ein Armer um Hilfe, ſo bedenke nicht zu viel und drehe den Groſchen nicht zu oft in deiner Hand um, ſonſt leidet der Arme über deinem vielen Bedenken Not. (Büttner.)

Sirach ſagt ſchon: „Was du thuſt, ſo bedenke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr Übels thun“, Cap. 7, 40.

48. Je größer die Not, je näher Gott. — Dieſe Wahrheit hat das Volk Iſrael auf ſeiner Wüſtenwanderung oft erfahren. Wenn ſie meinten, es ſei keine Hilfe mehr möglich, ſo kam Gott und „fing zu helfen an“.

Hilfe, die er aufgeſchoben,
Hat er drum nicht aufgehoben;
Hilft er nicht zu jeder Friſt,
Hilft er doch, wenn's nötig iſt. (Lied 371, 2.)

Aber nicht bloß Iſrael hat es erfahren, ſondern jeder gläubige Chriſt hat es erfahren und erfährt es noch täglich, daß Gott die Seinen wohl ſinken, aber nicht ertrinken läßt. Denn:

Weg hat er allerwegen,
An Mitteln fehlt's ihm nicht.

49. Wo man Liebe ſäet, da wächſt Freude. — Wie die Saat, ſo die Ernte. Wer Unkraut ſäet, braucht nicht auf Weizen zu warten. Darum, wenn du willſt, daß dich deine Mitmenſchen lieben und ehren, dir alſo Freude bereiten ſollen, ſo mußt du ſie erſt lieben und ihnen Freude bereiten, alsdann darfſt du auch auf deine Ernte warten. Joſeph hatte bei dem Oberſchenken Liebe geſäet; zwar ſchien es, als ob der Same verloren gegangen wäre, doch die Frucht, die Freude, blieb nicht aus.

Gutes Wort findet guten Ort. Wie du hineinrufſt in den Wald, ſo dir es auch entgegenſchallt. Ein Faden der Güte zieht mehr als ein Tau der Gewalt. Durch Freundlichkeit und Güte lockt man Schlangen aus der Erde. Kindness begets kindness.

50. Gut Gewiſſen, ein ſanftes Ruhekiſſen. — 1. Das Ruhekiſſen iſt ſanft und weich. Man legt den Kopf darauf, um zu ſchlafen. Ein gutes Gewiſſen iſt die Ruhe des Gemüts, das Bewußtſein der Unſchuld. 2. Wer ein reines, ruhiges Gewiſſen, Unſchuld und Frieden des Herzens hat, der ſchläft auch auf einem Steine, wie Jakob, ſanft und ruhig, als ob er das weichſte Kiſſen unter dem Kopfe hätte. Ein böſes Gewiſſen verſcheucht den Schlaf auch auf dem weichſten Bette. 3. Kain war unſtet und flüchtig auf Erden, weil ihm ſein böſes Gewiſſen nirgends Ruhe ließ. Petrus ſchlief ruhig und ſanft im Kerker die Nacht vor dem Tage, auf den ſeine Hinrichtung angeſetzt war. (Polack: Aus deutſchen Leſebüchern.)

Bös Gewiſſen, böſer Gaſt, weder Ruhe, weder Raſt. Ein gutes Gewiſſen iſt tauſend Zeugen wert. Wer gut Gewiſſen bei ſich trägt, zur Nacht ſich fröhlich ſchlafen legt. Recht thun läßt ſanft ruhn. Ein böſes Gewiſſen erſchrickt vor einem rauſchenden Blatte. — Er geht mit gutem Gewiſſen wie die Katze vom Taubenſchlage. Er hat ein weites Gewiſſen wie ein Franziskanerärmel (in dem man bekanntlich vielerlei unterbringen kann).

51. Gute Sache befiehlt Gott die Rache. — Das Reichsgeſetz der Chriſten heißt: „Liebet eure Feinde!“ Unſer HErr und Meiſter, der uns dieſes Liebesgeſetz gegeben hat, hat auch durch Beiſpiele gezeigt, wie wir ſeinen Fußtapfen folgen ſollen. Wohl will es unſerm böſen Fleiſch und Blut oftmals nicht einleuchten, gerade denen, welche uns ſo viel Böſes zufügen, unaufhörlich Gutes zu erweiſen. Aber der Glaube giebt uns Kraft, auch das Schwere zu überwinden.

Rache macht ein kleines Recht zum großen Unrecht. Mit den Sünden Krieg, mit den Menſchen Friede. Der Zorn iſt wie ein wildes Tier, wenn man's die Kette zerreißen läßt, muß man auf großes Unglück gefaßt ſein. Zornes Ausgang iſt der Reue Anfang. Wer im Zorn handelt, geht im Sturm unter Segel. Zanken zwei, ſo haben beide unrecht. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Zürne nicht, verzeihe gern, ſieh aufs Beiſpiel unſers HErrn. Nachgeben ſtillt allen Krieg. Vergleichen und Vertragen frommt mehr als Zanken und Klagen. Wer ſeinen Feinden Gutes thut, der zeigt den größten Edelmut. Verzeihen iſt die beſte Rache. Wer ſich

rächt, macht ſich ſchlecht. Wer will rächen jedes Wort, muß ſich rächen immerfort. Wer ſich will rächen, ſoll ſich nicht ſelber ſtechen. Iſt für dich kein Recht auf Erden, wird dir Recht im Himmel werden.

Beiſpiel: David in der Höhle — in der Wagenburg.

Siehe auch: II. Leſebuch, Seite 110: „Der Sklave"; III. Leſebuch, Seite 36: „So deinen Feind dürſtet, ſo tränke ihn." — Röm. 12, 19—21.

52. Mit Gott den Anfang, ſonſt geht's den Krebsgang. — Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das iſt der beſte Lebenslauf. Fängſt du dein Werk nicht mit Gott an, ſo ruht kein Segen darauf. An Gottes Segen iſt alles gelegen. Es iſt umſonſt, daß du frühe aufſtehſt und hernach lange ſitzeſt, es geht doch den Krebsgang; es geht rückwärts. Dagegen ſeinen Freunden, die Anfang, Fortgang und Ende in ſeinen Willen ſtellen, giebt er's ſchlafend.

Vgl. das Sprichwort: An Gottes Segen iſt alles gelegen. (No. 3.)

Beiſpiel: Petri Fiſchzug.

53. Wer ſich auf Menſchen verläßt, iſt verlaſſen. — Nicht allemal, ſonſt wär's ja entſetzlich, und die Menſchen müßten einander fliehen und meiden, um nicht verlaſſen zu werden. Auf viele Menſchen iſt freilich nicht zu bauen; ihr Wort und ihr Verſprechen verfliegt im Winde. Aber es giebt noch Verläßliche genug. Such ſie nur auf. Freilich, dein alleiniges Glück, vollends deine himmliſche Seligkeit kannſt du auf dieſe auch nicht bauen. Dazu mußt du dir einen andern Freund ſuchen; nur gleich zuerſt und nicht erſt dann, wenn du an aller Menſchenhilfe zu verzweifeln anfängſt. Dieſer beſte und mächtigſte Freund heißt Gott. Und weil er es ſo gut meint, heißt er auch der liebe Gott. Und weil er wirklich helfen kann, wenn's not thut und er's für ratſam hält, heißt er auch der allmächtige Gott. Auf den verlaſſe dich! (K. Enslin.)

Beiſpiel: Joſeph, als der Oberſchenke ſeiner vergaß.

Vgl. das Sprichwort: Den Freund erkennt man in der Not. (No. 39.)

Auf Gott allein ſetz dein Vertrauen,
Auf Menſchenhilf ſollſt du nicht bauen,
Gott iſt's allein, der Glauben hält —
Sonſt iſt kein Glaub mehr in der Welt.

Nur gläubige Chriſten können von Herzen ſprechen: „Kommt Zeit, kommt Rat."

### III. Leſebuch, Seite 45.

54. Je höher das Gras, je näher die Senſe. — Je höher das Gras iſt, deſto eher kommt der Schnitter und mäht es; deſto eher geht es auch ſeiner Vernichtung entgegen. Der Pſalmiſt vergleicht ſchon den Menſchen mit dem Graſe, indem er ſpricht: „Ein Menſch iſt in ſeinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde", Pſ. 103, 15. Wer kann im Winter die Stätte zeigen, die im Sommer noch die vielen

Grashalme trug? Wie lange währt es, und wir ſind nicht mehr. Wie viele Menſchen werden unter uns noch genannt, die vor hundert Jahren an dieſem Orte lebten? Darum laßt uns alle ſtets bedacht ſein auf die Ernte. Wenn der Senſenmann kommt und uns in das Grab legt, daß alsdann die rechten Schnitter, die Engel, kommen und uns in die ewigen Scheuern führen, wo wir ewig grünen werden. Das helfe uns Gott!

55. Wahrheit macht kurzen Beſcheid, Lüge macht viel Redens. — Da ähnliche Sprichwörter mehrmals vorkommen, ſo ſei auf die unter Nummer 20. 21. 28. 38. 78. 84. verwieſen.

56. Wer viel anfängt, endigt wenig. — „Die Gans iſt ein ſehr nützlicher Vogel", ſagte Adelbert. „Man nennt ſie zwar dumm, und ſie mag es auch wohl ſein. Allein, ſie hat doch drei Geſchicklichkeiten, die kein anderes Tier in ſich vereinigt, nur den Schwan, die Ente und noch andere Schwimmvögel ausgenommen. Sie kann Waſſer, Luft und Erde zu ihrem Vorteile benutzen. Sie ſchwimmt auf dem Waſſer, ſie erhebt ſich in die Luft und fliegt, ſie kann auf der Erde gehen. Welches andere Tier kann dieſes alles?"

„Wohl wahr", ſprach Bruder Benno, „allein dieſes alles kann ſie nur ſehr unvollkommen. Oder kann ſie fliegen wie ein Adler? Schwimmt ſie wie ein Fiſch? Und was iſt ihr wackelnder Gang gegen den ſchnellen Lauf des wenig geachteten Haſen?" „Sehr gut bemerkt", ſprach der Vater. „Allein, ein Tier iſt und bleibt nun einmal, wie es geſchaffen iſt, und kann es in keinem Stücke weiter bringen. Der Menſch allein vermag jede ſeiner Fähigkeiten zu höherer Vollkommenheit auszubilden. Wer ſich jedoch auf zu vielerlei Dinge verlegt, der weiß und kann am Ende nun wohl von allen etwas, im ganzen aber nichts. Nur eine Wiſſenſchaft oder Kunſt recht lernen und üben macht den Meiſter." Wer ſich befaßt mit gar zu vielen Dingen, dem wird wohl ſelten eines ganz gelingen. (Chr. v. Schmid.)

Mancher thut viel und richtet nichts aus. Der Meiſter einer Kunſt nährt Weib und ſieben Kinder; der Meiſter aller ſieben nährt ſich ſelber nicht. Wer zwei Haſen zugleich hetzt, fängt gar keinen. Vielerlei Handwerk, vielerlei Schaden. Neunerlei Handwerk, achtzehnerlei Unglück.

Beiſpiel: I. Leſebuch, Seite 19: „Die traurige Geſchichte vom dummen Hänschen." III. Leſebuch, Seite 86: „Die Fabel geht dich an."

57. Ein Wolf im Schlaf fängt nie ein Schaf. — 1. Schafe ſind die Lieblingsbeute des Wolfes. Will er eins erhaſchen und verſpeiſen, ſo muß er früh aufſtehen, lange auf der Lauer liegen, im rechten Augenblick flink zuſpringen, feſt und ſicher zugreifen. Schläft er ſtatt deſſen, ſo wird er keine Beute machen und Hunger leiden müſſen. 2. Willſt du Wertvolles gewinnen, ſo ſei wachſam, aufmerkſam, fleißig und ausdauernd! Fleiß bringt Preis. 3. Die Söhne des Weinbauern gruben nach dem Schatz im Weinberge. Ihre Mühe wurde durch reichlichen Ertrag belohnt. — Wer den Kern eſſen will, muß die Nuß knacken. (No. 16.) (Nach Polack.)

58. Iſt der Baum geſund, trägt er Blätter und Früchte. — Blätter und Früchte ſind alſo Zeichen von der Geſundheit des Baumes. Iſt der Baum ungeſund, ſo merkt man ſolches gar bald an den Blättern. Dieſe werden welk, hängen ſchlaff herab. Das friſche Grün verwandelt ſich in Gelb. Und bald liegt der Schmuck auf der Erde. — Die guten Werke ſind die Früchte des Glaubens. „Ein Glaube ohne Werke iſt tot.“ — Daher kann der Gläubige nicht anders, er muß gute Werke thun, um ſeinen Glauben zu zeigen. Wie die verwelkten Früchte und Blätter den kranken Baum offenbaren, ſo offenbaren die böſen Werke den ungläubigen Menſchen.

59. Man ſieht manchen lachen, der weinen ſollte. — Dies iſt ein warnendes Wort für alle Gottloſen. Hütet euch, daß es euch nicht ergehe wie jenem Jüngling, der in ſeiner Jugend, ſolange er in die Unterweiſung ging, ein gottſeliger Menſch war, nach ſeiner Konfirmation aber die Welt lieb gewann, ſeines Taufbundes und ſeines Gelübdes bei der Konfirmation vergaß, und als er in der Fremde in einem Hoſpital elend ſterben mußte, reuevoll ausrief: „Ach, es iſt mir ergangen wie dem Raben des Noah: als er das Aas fand, gedachte er nicht mehr der Arche. So hab ich an den ſtinkenden Laſtern der Welt mich erſättigt und der Kirche Chriſti vergeſſen, in der ich geboren, getauft und eingeſegnet wurde. Wenn die andern Gläubigen alle anlanden auf den Bergen Gottes, von denen die Hilfe kommt, dann werde ich draußen ſein und als einer, der ſeine Behauſung verlaſſen hat, behalten werden zum Gericht des großen Tages.“

Beiſpiel: Chriſti Weinen über Jeruſalem.

Mancher Menſch geht lachend in ein ewiges Weinen. Wer nicht ſtirbt, ehe er ſtirbt, der verdirbt, wenn er ſtirbt. HErr JEſu, dir leb ich ꝛc.

60. Wer bald giebt, giebt doppelt. — Ein zögerndes, nachdenkliches Geben kommt nicht von Herzen und iſt darum ſelbſt bei Menſchen nur halb ſo viel wert. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Ein fröhlicher Geber iſt aber auch ein hurtiger Geber. Wer gern giebt, fragt nicht lange. Die verzögerte Gabe kommt oft zu ſpät und kann dann nicht mehr helfen. Wird die Gabe zur rechten Zeit verabreicht, ſo iſt mit ihr etwas anzufangen, und ſo iſt ſie dann doppelt willkommen und hat einen doppelten Wert. (Müller.)

Ein „Nimm hin!“ iſt beſſer, als zehn „Gott helf dir!“ Eine Hand wäſcht die andere. Wer lange fragt, giebt nicht gerne. Der Milde giebt ſich reich, der Geizhals nimmt ſich arm. Milde Gabe mehrt die Habe. Langſame Gabe verliert den Dank. He who gives quickly gives twice.

61. Wenn man Scheltworte auslegt, werden ſie ärger. — Wenn zwei Menſchen ſich nicht vertragen können, ſo ſollten ſie Abrahams und Lots Beiſpiel folgen und ſich trennen. Im Streit mit Worten, wobei Unwille und Bitterkeit hervortreten, giebt ein Wort das andere, und nicht ſelten kommt es von Worten zu Thaten. Das geziemt ſich nicht für Chriſten. Haben ſie ſich, die auch noch Fleiſch und Blut haben, einmal im

Zorne gehen laſſen, der nie thut, was vor Gott recht iſt, ſo ſollen ſie ſich bald wieder die Hände zur Verſöhnung reichen und die Sonne nicht über den Zorn untergehen laſſen. Sie ſollen vergeben und auch vergeſſen. Das Vergeſſen will unſerm alten Adam ſchwer ein. Gar zu leicht will er Rache nehmen. Darum ſollen wir die Worte, welche uns unſer Nächſter im Zorn erwidert hat, vergeſſen. Wir ſollen uns nicht mehr damit beſchäftigen, ſie auslegen und ausdeuten, ſonſt könnte es noch ſchlimmer werden. Viel weniger ſollen wir noch vor Gericht gehen, um uns die Scheltworte deuten zu laſſen. Alsdann heißt es: Wenn zwei ſich zanken, lacht oft ein Dritter in Gedanken. Lieber Unrecht leiden als unrecht thun.

Es iſt leichter geſcholten, als vergolten. Wer Zwietracht ſäet, arbeitet für des Teufels Scheuer. Zwei harte Steine mahlen nicht gut miteinander. Der Klügſte giebt nach. Zanken zwei, ſo haben beide unrecht. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Ein Zänker kommt ſelten ungerupft nach Hauſe. Ein Zänker will immer das letzte Wort haben. Ein zänkiſcher Menſch richtet nur Unglück an. Mein und Dein macht allen Streit. Lieber Unrecht gelitten, als vor Gericht geſtritten.

62. Feuer fängt mit Funken an. — Dieſes Sprichwort iſt nicht entſtanden, als man ſchon Schwefelhölzchen hatte, ſondern in der Zeit, als jeder mit Stahl, Feuerſtein und Zunder (Schwamm) Feuer ſchlagen mußte. Wie aus dem Funken, welcher durch Anſchlagen des Stahles an den Stein entſtand, das Feuer auffloderte, ſo wird oftmals im Leben aus einer Kleinigkeit eine große Begebenheit, aus der Mücke ein Elefant. Little sparks make great fires.

Beiſpiel: II. Leſebuch, Seite 6: „Das Fünkchen."

Vom Fünklein iſt entſtanden
Ein ganzes Flammenmeer,
Das machte oft zu Schanden
Die Kunſt der Feuerwehr.

Was ſchlägt, wenn nicht bezwungen,
Dem Mann den Rücken ein?
Das thun die böſen Zungen,
Und haben doch kein Bein.

Zur Schneelawinengröße
Wächſt eine Flocke an,
Verurſacht Sturmwindsſtöße
Auf ihrer Schreckensbahn.

Vom unſichtbaren Schwamme
Ein Haus zerſtöret wird;
Der kleinſte Riß im Damme
Zur Überſchwemmung führt!

(Fortſetzung folgt.)

# Katechismusunterricht eines alten Juriſten.[1]

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges lebte auf ſeinen Gütern im Braunſchweigiſchen der Geheimrat Philipp Adolf von Münchhauſen. Dieſer gottesfürchtige Juriſt ſchrieb in den böſen Kriegsjahren, wohl zunächſt für den eigenen Haus- und Handgebrauch, da er keinen Pfarrer in ſeinem Kirchſpiel hatte, ein Buch mit Kinderpredigten über die Sonntagsevangelien und katechetiſchen Unterweiſungen nach dem Kleinen Katechismus Luthers. Da Münchhauſen ein Laie war, dem das Seelenheil der Seinen am Herzen lag, ſo ſind ſonderlich ſeine Katechismusfragen für den Katecheten von Beruf höchſt intereſſant und lehrreich. Der Juriſt iſt nicht damit zufrieden, daß die Kinder den Katechismus herſagen können, ſondern er will ſich durch ſeine Fragen überzeugen, ob das Kind verſteht, was es herſagt.

So fragt er z. B.: Verſteheſt du auch die Worte, deren du gedenkſt: Sünde, Glaube, Nächſter? und läßt ſich die Antwort geben: Sünde iſt und heißt alles, was böſe iſt und Gott verboten hat. Glaube iſt ein herzliches Vertrauen auf Gottes des Vaters Liebe und Barmherzigkeit, auf Chriſti JEſu teueres Verdienſt und auf des Heiligen Geiſtes Troſt. Nächſter ſind alle Menſchen, die ich ſehe oder von denen ich höre, ſie ſeien gut oder böſe, Freund oder Feind, denen ich Liebe und Treue beweiſen kann.

Zur Erzielung eines eingehenden Verſtändniſſes wird das Kind auch angehalten, die Gedanken des Katechismustextes mit anderen Worten auszudrücken. So das Vaterunſer: Ich bitte Gott, meinen himmliſchen Vater, erſtlich, daß er mir wolle ſeinen Heiligen Geiſt geben, heilig und chriſtlich zu leben; zum andern, ſeinem Wort zu glauben; zum dritten, ſeinem Willen mich zu untergeben. Ich bitte ferner zum vierten, Gott wolle mir als mein lieber Vater, ſeinem Kinde, des Leibes Nahrung und Notdurft beſcheren, auch zum fünften aus Barmherzigkeit alle Sünde vergeben, zum ſechſten mich mit ſchweren Verſuchungen verſchonen, zum ſiebenten von allem Übel erlöſen und in ſein ewiges Reich aufnehmen.

Ebenſo iſt Münchhauſen darauf bedacht, dem Kinde zu zeigen, was es an einer beſtimmten Katechismuswahrheit beſitzt, und wie es dieſe auf ſein Leben anwenden ſoll. Darum vermeidet er auch alle wertloſen Abſtraktionen und formalen Definitionen. Frage und Antwort bewegen ſich zwiſchen du und ich. Was nicht unmittelbar ſich aus dem Text ergiebt, wird beiſeite gelaſſen.

Die Art dieſer Katechismusfragen zu kennzeichnen, ſeien etliche angeführt.

1) Aus „Geiſtliche Kindermilch oder einfältiger Chriſten Hausapothek“ des weiland Geheimraths Philipp Adolf von Münchhauſen, nach „Katechet. Zeitſchrift“, Heft 5, 1901.

Was iſt Katechismus für ein Buch? Es iſt ein kurzer Auszug der Bibel. — Was iſt Bibel für ein Buch? Es iſt ein Buch, darinnen Gottes Wille, Wunder und Wohlthaten beſchrieben. — Wieviel Stücke ſind im Katechismo? Fünf: Die zehen Gebot ꝛc. — Was lehren dich dieſe Stücke? Das erſte lehret, wie ich chriſtlich leben ſoll; das andere, was ich glauben ſoll; das dritte, wie ich beten ſoll; das vierte, wie ich mich meiner Taufe erinnern ſoll; das fünfte, wie ich an JEſu Chriſti Leiden und Sterben gedenken und meine Seele ſpeiſen ſoll. — Wozu nutzet es, daß man dieſe Stücke lerne? Dazu, daß man einen gnädigen Gott haben, chriſtlich leben, ſelig ſterben und in den Himmel kommen lerne. Denn wer nach dem erſten Stück der zehn Gebot nicht gottesfürchtig lebt, wer nach dem andern Stück nicht glaubet an Gott den Vater, Sohn und Heiligen Geiſt, wer nach dem dritten Stück nicht fleißig betet, wer nach dem vierten Stück nicht oftmals an den Bund und die Kraft ſeiner heiligen Taufe gedenkt und nach dem fünften Stück ſich nicht wider die Sünde tröſtet des Leidens und Sterbens JEſu Chriſti, der kann nicht in den Himmel kommen. —

Wie heißt das vierte Gebot? Du ſollſt ꝛc. — Was iſt das? Wir ſollen Gott ꝛc. — Wie ſpricht Gott in dieſem Gebot zu dir? Er ſpricht: Ich ſoll meinen Eltern und Herren ꝛc. — Iſt's denn Sünde und Unrecht, wenn man ſorget und ſaget: Was will ich doch eſſen? Was will ich doch trinken? Womit will ich mich denn kleiden? ich habe ja nichts. Ja, freilich iſt dies Sünde. — Woher weißt du das? Aus dem erſten Gebot; da ſpricht Gott der Vater, man ſolle ihm allein vertrauen und ihn ſorgen laſſen. — Iſt's auch Sünde, wenn die Kinder dem Vater und der Mutter nicht gehorchen? Ja, freilich, denn Gott hat ſolches verboten im vierten Gebot und will allen ungehorſamen Kindern ſeinen Segen entziehen. — Iſt's auch Sünde, wenn ſich die Kinder untereinander zanken oder ſchlagen? Ja, denn Gott hat's verboten im fünften Gebot. — Kann denn Gott alles wiſſen und erfahren, was die Kinder Gutes oder Böſes thun? Ach ja, denn ſeine Augen können alles, ja, aller Menſchen Thun und Gedanken ſehen; ſeine Ohren können alles hören; ſeine Engel gehen und ſtehen ſtets um die Kinder und berichten Gott dem Vater alles, was ſie thun. — Kannſt du Gott und die Engel nicht ſehen? Nein; ſie ſind viel zu heilig; im Himmel werde ich ſie ſehen. — Du nenneſt Gott deinen Vater; woher weißt du das? Er hat mich geſchaffen, darum iſt er mein Vater; er ernähret mich, er verſorget mich, darum iſt er mein Vater; ſein Sohn JEſus Chriſtus iſt mein Bruder worden, darum iſt Gott mein Vater; er nennet ſich ſelbſt alſo und erweiſet ſich wie ein frommer Vater, darum iſt er mein Vater. — Kann denn Gott auch dein Gebet erhören? Freilich ja, denn er iſt allwiſſend und allgegenwärtig. — Woher weißt du denn, daß du getauft biſt? Bei meinem Namen und bei meinen Paten, die an meiner Statt bei der Tauf geredet haben. — Sage mir doch einmal, was iſt die Tauf? Die Tauf iſt ein Bund mit Gott, eine Vereinigung mit Chriſto, eine Abwaſchung

von Sünden, ein Mittel des Glaubens, ein Anfang der Wanderſchaft zum Himmel. — Du ſagſt: ein Bund mit Gott; was iſt doch das für ein Bund? In heiliger Tauf geloben wir Menſchen, Gott getreu und gehorſam zu ſein, an JEſum Chriſtum zu glauben, das Böſe zu meiden und, ſolang wir leben, unſerm Nächſten die Werke der Liebe zu beweiſen; dagegen empfangen wir die Gnade Gottes des Vaters, die Kraft des Todes und Blutes JEſu Chriſti, den Troſt und die Einwohnung des Heiligen Geiſtes; das iſt der Bund. — Beteſt du auch alle Tage? O ja, des Morgens, wenn ich aufſtehe, ſpreche ich: Das walte Gott ꝛc. — Sage mir einen Spruch aus Gottes Wort, daß du glauben mußt. Mark. 16, 16. ſpricht Chriſtus: Wer glaubet und ꝛc. — Sage mir einen Spruch, wie du dich gegen die weltliche Obrigkeit ſollſt verhalten. Röm. 13, 1.: Jedermann ſei unterthan ꝛc. —

Hier ſtehe auch noch der Anfang eines lieblichen Kindergeſprächs Münchhauſens über den Katechismus. Johann und Heinrich unterhalten ſich folgendermaßen:

Johann: Mein Brüderchen, kannſt du auch deinen Katechismum fertig?

Heinrich: Ja, ich kann ihn fertig, kann ihn aber nicht verſtehen, darf meinen Vater nicht fragen. Möchte wohl wiſſen, was Katechismus hieße und wäre.

Johann: Der Vater ſagt, es ſei ein Kinderbüchlein, welches der heilige Chriſt allen Kindern ſchenket, und ſei nur lauter Gottes Wort darin, damit wir ſolches von Jugend auf lernen mögen.

Heinrich: Sind wir denn ſchon gelehrt genug, wenn wir dieſen Katechismum können?

Johann: Der Vater ſagte, wenn wir nur ein Wort aus dem Katechismo recht könnten lernen, ſo wären wir gelehrt genug und ſeine lieben Kinder.

Heinrich: Ach, mein Bruder, du darfſt unſern Vater freier fragen als ich; frage ihn doch, was dies für ein Wort ſei, ſo wollen wir's lernen, auf daß wir dem lieben Vater wohlgefallen.

Johann: Der Vater nahm mich geſtern auf ſeinen Schoß und ſprach: Mein Sohn, das beſte Wort in deinem Katechismo iſt: Vater; wenn du das recht wirſt lernen, behalten und gebrauchen, ſo biſt du gelehrter als mancher Doktor und mein lieber Sohn.

Heinrich: Das will ich bald lernen und behalten; ich kann's auch wohl verſtehen.

Johann: Ja, der Vater ſagte dabei, Gott von Herzen Vater nennen, wer das thun könnte, der könnte den ganzen Katechismum, und würde Gott von Herzen lieben und fürchten ꝛc.

Dieſer Juriſt Münchhauſen hat noch mehr Katechismusarbeiten geliefert, ſo auch z. B. einen kurzen, zuſammenfaſſenden Überblick über die lutheriſche Heilslehre in dreißig Katechismusfragen, die aber nicht ſo kind-

lich und einfältig ſind. Ebenſo einen Catechismus Salvatoris, nicht für Kinder beſtimmt, in welchem nach der Reihenfolge der üblichen dogmatiſchen Loci Fragen der Chriſten formuliert und mit Ausſprüchen des HErrn Chriſti beantwortet werden, ſo daß auf Grund dieſer Ausſprüche allein die ganze Heilslehre aufgebaut wird.

Jedenfalls zeigen dieſe Verſuche eines Juriſten und Laien warme Liebe und tiefes Verſtändnis für die Kindesart und dürften manchen Schulmeiſter beſchämen, der ſich zu den Kindern weder herablaſſen will, noch es auch mit ſeiner Schulweisheit überhaupt kann. L.

## Über das Lied „Chriſt iſt erſtanden“

ſchreibt H. A. Köſtlin im „Daheim“ XXXVII. No. 27, S. 18: „Das ſogenannte ‚öſterliche Matutin‘, der ‚Lobgeſang‘: ‚Chriſt iſt erſtanden‘, iſt nach Text und Weiſe überhaupt das älteſte deutſche geiſtliche Volkslied, das uns erhalten iſt. Schon im 12. Jahrhundert iſt es bekannt, im 13. Jahrhundert im Munde des Volkes, im 14. in der Liturgie der Oſtermeſſe. Gleich der wildgewachſenen Schlingroſe hat es ſich um den Stamm des offiziellen katholiſchen Oſterhymnus geſchlungen. Wenn der Chor anſtimmte: ‚Victimae paschali laudes‘, ſang das Volk dazwiſchen in ſtrophiſchem Wechſel ſein ‚Chriſt iſt erſtanden‘, wie es ſchon der Oſtergeſang des Konrad von Queinfurt, Pfarrers von Steinkirchen († 1382), vorausſetzt, wenn es dort heißt:

Ihr Lain in Kirchen, ihr Pfaffen in den Chören,
Ein Widerſtreit ſei euer Geſang,
Und ſinget: Chriſtus iſt erſtanden
Wohl heute von des Todes Banden!

„Und zwar ‚jubiliert hier‘, wie der Katholik Witzel 1550 berichtet, ‚die ganze Kirch mit ſchallender, hoher Stimm und unſäglicher Freud‘. So ſehr iſt es Volkslied geworden, daß es bei den verſchiedenſten feſtlichen Anläſſen angeſtimmt wurde. So ſang man es hundert Jahre hintereinander in Nürnberg bei der zuerſt 1424 ſtattgefundenen und bis zum Jahre 1524 beibehaltenen jährlichen Vorzeigung der kaiſerlichen Heiligtümer. Man ſang es als Tiſchgebet, als der Markgraf Friedrich II. von Brandenburg zu Giebichenſtein im Jahre 1419 zur Feier des Oſterfeſtes Tafel hielt; 1519 ſangen es die Deutſchen in Verona zur Begrüßung des Biſchofs von Padua. Bei den Oſterſpielen, welche dem Volke die Ereigniſſe der Oſtertage vorführten, ſtimmte das Volk an den Höhepunkten der Handlung das ‚Chriſt iſt erſtanden‘ an. Wenn zur Feier des Tages, in dem für das deutſche Volk Oſterjubel und Frühlingsjubel zuſammenklang, das Feſt des Auferſtandenen mit dem Tag der Oſtara, der Göttin des aufſteigenden Frühlingslichtes, zuſammenfloß, die Oſterfeuer auf den Bergeshöhen loderten, gab es der jauchzenden Freude Ausdruck.

„Mit unnachahmlicher Prägnanz verkündigt das Lied das Evangelium des Oſterfeſtes, bringt es die Botſchaft des Tages und ſingt es von deren Bedeutung für die Welt:

Chriſt iſt erſtanden
Von der Marter alle!
Des ſolln wir alle froh ſein:
Chriſt will unſer Troſt ſein!
Kyrieleis.

Wär er nicht erſtanden,
Die Welt, die wär zergangen! (Vgl. 1 Kor. 15, 17—20.)
Seit daß er erſtanden iſt,
So freut ſich alles, das da iſt!
Kyrieleis.

„Jubelnd nimmt der Refrain die Botſchaft auf:

Alleluja, Alleluja, Alleluja!
Des ſolln wir alle froh ſein:
Chriſt will unſer Troſt ſein!

„Das Lied gehört zum gemeinſamen Gut des katholiſchen und evangeliſchen Volkes. Dem katholiſchen Volk hat es auch die im 15. Jahrhundert entſtandene lateiniſche Umdichtung ‚Surrexit Christus hodie' nicht entfremden können.

„In den evangeliſchen Kirchengeſang iſt es in ſeiner gedrängten Originalgeſtalt durch das Wittenberger Geſangbuch von 1533 gekommen."

## Vermiſchtes.

**Kinderſprache.** In allen Gauen Deutſchlands hört man zweiſilbige Koſenamen, deren beide Silben gleich lauten, wie z. B. Mimi ſtatt Minna. Solche Rufnamen ſind ſtets Kinderlaute oder Nachahmungen von Kinderlauten. Ein kleiner Knabe Namens Georg nannte ſich, als er zu ſprechen anfing, Gogo; heute iſt er Fabrikdirektor, aber noch immer nennt ihn ſeine Mutter Gogo. Solche doppelſilbige Namen giebt es für Knaben und Mädchen. Die Wörter Papa und Mama gehören gleichfalls zu dieſen Kinderlauten, ſie gehören zu den erſten Lauten, die ein Kind überhaupt ausſprechen lernt, und finden ſich nahezu in allen Sprachen der Welt als Bezeichnungen für Vater und Mutter. Wenn nun der freundliche Leſer die Namen ſeines Bekanntenkreiſes durchgeht, wird er bei Knaben und Mädchen vielfach ſolche Namen finden; einige ſeien hier angeführt: Dodo für Theodor, Lulu für Ludwig oder Louis, Lili für Eliſabeth; Gogo und Mimi ſind ſchon oben angeführt; Nini für Ninette, Lolo für Charlotte, Thithi für Mathilde. In ähnlicher Weiſe ſind auch Wörter gebildet, mit denen der Kindermund Haustiere und Hausgeräte bezeichnet. Von den Benennungen für Tiere iſt die bekannteſte Baubau für Hunde, eine kindliche Nach-

ahmung des Bellens. Auf ähnliche Art ſind Nachahmungen von Naturlauten die Wörter Muhmuh und Bäbä — lang geſprochen — für Kuh und Schaf, während das kurzgeſprochene Bäbä oder Baba etwas Ekles bezeichnet oder etwas, das das Kind nicht eſſen ſoll; Sumſum für Biene oder Brummfliege. Unter den Bezeichnungen der Hausgeräte iſt am bekannteſten der Kinderlaut Baba für Bett; und welche Mutter ſagte nicht zu ihrem kleinen Kinde: „in die Baba gehen“? Die Bezeichnung Bibi für Hut iſt im ganzen Lande gebräuchlich und der Kinderſprache nachgeahmt; Bimbim für Glocke oder Klingel; Bumbum für Kanone oder Planke. Der freundliche Leſer wird ſicher noch viele andere ähnliche Worte der Kinderſprache kennen.

**Eine ſeltſame Leſeſtunde.** Wenn alle Anfänge der Miſſionsarbeit mit großen Schwierigkeiten verknüpft ſind, ſo vor allem die Miſſion unter den Völkern, die, wie die Indianer des nördlichſten Amerika, ohne feſten Wohnſitz nomadiſierend umherſtreifen und von Jagd und Fiſchfang leben. Da eine geordnete Verkündigung des Evangeliums unter ihnen unmöglich iſt, ſo kommt alles darauf an, ihnen das Wort Gottes ſelbſt in die Hand zu geben und ſie es leſen zu lehren. Zu dem Zweck erfand ein engliſcher Miſſionar ein Alphabet, bei dem jedes der 36 Zeichen, aus denen es beſteht, je eine Silbe der Sprache darſtellt. Bald darauf traf Miſſionar Egerton Young mit einem Trupp Indianer zuſammen und beſchloß, bei ihnen einen erſten Verſuch mit dieſem Alphabet zu machen. Die Leute waren auch willens, zu lernen, dagegen fehlte Schulhaus, Kreide, Tafel, kurz, alles, was ſonſt zum Unterricht notwendig iſt. Allein die Liebe macht erfinderiſch. In der Nähe des Lagers war eine glatt abfallende Felswand von lichtgrauer Farbe, das war eine prächtige Tafel; ein Stück Holz war ſchnell im Feuer zur Kohle gebräunt, und nun konnte der Unterricht beginnen. Neugierig ſchauten die Indianer, die geliebte Pfeife im Munde, dem Thun des Miſſionars zu, der Zeichen um Zeichen an die Felswand malte, erklärte und von ſeinen großen Schülern ſo lange nachſprechen ließ, bis einige Zeichen feſtſaßen. Dann ſchrieb er wieder ein Zeichen. „Was heißt das?“ „Ma!“ „Und das?“ „Ni!“ „Und das?“ „To!“ „Nun ſprecht die drei zuſammen.“ Lange wollte es nicht glücken, aber endlich bekamen ſie es doch heraus. „Manito!“ riefen ſie, und ihre Züge malten grenzenloſes Erſtaunen; denn Manito iſt der Name, den ſie Gott geben. Sie kennen ihn wohl, wenn er ihnen Wild und Fiſche ſchenkt, und zittern vor ihm, wenn er im Schneeſturm und Donner durch ihre Wälder brauſt, daß die Rieſenſtämme ſplitternd zerbrechen. Aber daß ſein Name in den neuen Zeichen ſie vom Felſen herab grüßt, iſt ihnen eine ſo wunderbare Offenbarung, daß die Pfeifen ausgehen und unbeachtet zur Erde fallen. Und wieder ſchreibt der Miſſionar, und wieder leſen ſie: „Manito ſa-ka-e-ma-win“, das heißt, „Gott iſt die Liebe“. Damit iſt der beſte Text für ſeine erſte Predigt gefunden, und alle lauſchen voll Andacht. So geht es Tag für Tag unermüdlich von früh bis ſpät, und als die Indianer ihre Zelte abbrachen und weiterzogen, konnten einige be-

reits die ihnen von dem Miſſionar geſchenkten Evangelien leſen und ihre Stammesgenoſſen weiter in der ſeltſamen Kunſt des Leſens unterweiſen. Gegenwärtig giebt es auch unter dieſen nördlichen Nomadenſtämmen ſchon viele Chriſten, die ſich durch Liebe zu Gottes Wort und ſtrenge Sonntagsheiligung auszeichnen.

**Über das Schielen.** Unter den Augenleiden der Jugend, deren Bedeutung von Laien ſelten richtig gewürdigt wird, nimmt das Schielen einen hervorragenden Platz in Anſpruch. Oft nur für eine Angewohnheit oder gar für eine Unart gehalten, ſteht es in der Regel mit erheblichen Schädigungen des Sehvermögens in unmittelbarem Zuſammenhang. Freilich das Schielen, das ſich zeitweiſe in den zwei erſten Lebensjahren zeigt, iſt ohne jede Gefahr, denn es beruht darauf, daß die Kinder in dieſem Alter die richtige Einſtellung der Augen gewiſſermaßen noch nicht gelernt haben — ein Fehler, der ſich ohne jede Hilfe mit der Zeit von ſelbſt ausgleicht, wenn die Augen ſonſt geſund ſind. Anders das Schielen, das ſich nach vollendetem zweiten Lebensjahr findet. Hier iſt faſt immer Sehſchwäche als Urſache dafür anzuſehen, daß die Fähigkeit, beide Augen gleichzeitig auf einen Punkt zu richten, nicht erreicht wird oder verloren geht. Dieſe Sehſchwäche kann durch Hornhaut- oder Linſentrübungen wie durch Netzhautkrankheiten hervorgerufen ſein; in der Mehrzahl der Fälle aber ſteht ſie zu Kurzſichtigkeit oder Überſichtigkeit in enger Beziehung. Betrachten wir einmal, um dieſe Beziehung zu würdigen, den inneren geraden Augenmuskel, den Einwärtsdreher des Auges, der durch übermäßige Entwickelung Einwärtsſchielen, durch zu ſchwache Entwickelung Auswärtsſchielen herbeiführt. Der Einwärtsdreher kontrahiert ſich nur im Verein mit dem Muskel, der das Auge zur Naharbeit tauglich macht, dem Akkommodationsmuskel. Kurzſichtige brauchen dieſen Muskel um ſo weniger, je mehr ihr Auge eben ſchon im Ruheſtand durch ſeinen Bau für die Naharbeit eingeſtellt iſt; je kurzſichtiger ſie ſind, um ſo weniger braucht ihr Akkommodationsmuskel zu leiſten. Um ſo weniger leiſtet aber auch der nur in Gemeinſchaft mit ihm thätige Einwärtsdreher, er bleibt daher in ſeiner Entwickelung zurück, das Auge ſchielt nach außen. Gerade umgekehrt iſt es bei Überſichtigkeit. Der Überſichtige ſieht gut in die Ferne. Will er ohne Glas deutlich in der Nähe ſehen, muß er ſeinen Akkommodationsmuskel über das normale Maß anſpannen. Mit dem Akkommodationsmuskel wird auch der Einwärtsdreher durch die erhöhte Anſpannung ſtärker und erhält das Übergewicht über den Auswärtsdreher; das Auge ſchielt nach innen. Entweder ſchielt nur ein Auge oder abwechſelnd bald das rechte, bald das linke. Mit beiden Augen gleichzeitig zu ſchielen, iſt unmöglich. Immer wird wenigſtens ein Auge feſt auf einen Gegenſtand eingeſtellt. Das ſchielende Auge aber erfüllt dieſe Aufgabe nicht, und ebenſo, wie jedes Organ, das nicht benutzt wird, verkümmert, verkümmert auch ein Auge, das nicht zum Sehen herangezogen wird, das ſchielt. Seine Seh-

kraft ſinkt im Laufe weniger Jahre von Stufe zu Stufe; zuletzt vermag es nur noch große Gegenſtände in knapper Entfernung zu erkennen — von Leſen und Schreiben keine Spur! Dieſes traurige Ergebnis vollkommen unbehandelt gebliebenen Schielens zählt keineswegs zu den Seltenheiten. Rechtzeitige Behandlung vermag dieſen traurigen Ausgang zu verhüten. So kann man im Anfang durch feſtes Verbinden des nicht ſchielenden Auges für die Dauer von Stunden oder halben Tagen das ſchielende Auge zur Sehkraft nötigen, indem man dem Kinde eine Beſchäftigung giebt, die genaues Hinſehen erfordert, alſo z. B. Flechten, Zuſammenſetzen von Moſaikſteinen und dergleichen mehr. Nach zurückgelegtem vierten Lebensjahre gelangt man bisweilen durch Schielbrillen zum Ziele, z. B. durch Brillen, die ſtatt der Gläſer Metallſcheiben faſſen, die dem ſchielenden Auge das Durchſehen nur in der Richtung des geſchwächten Muskels geſtatten. Auch ſtereoſkopiſche Übungen leiſten oft gute Dienſte, den binokularen Sehnerv zu kräftigen oder herzuſtellen. Erſt wenn dieſe Mittel vergeblich geweſen ſind, empfiehlt ſich die Operation, jedenfalls nicht vor dem ſiebenten Lebensjahr, da bisweilen, wenn auch ſelten, die Kinder aus dem Schielen herauswachſen.

**Den Leſeunterricht im Mittelalter** ſchildert Hans Boeſch in ſeinem Buche „Kinderleben in der deutſchen Vergangenheit". Als „Tafeln" bezeichnete man der Kinder Handbüchlein, worin das Alphabet, Vaterunſer ꝛc. ſtehen. Das A B C wurde den Kindern meiſt durch Bilder verdeutlicht, deren Gegenſtand den Buchſtaben, den ſie illuſtrierten, enthielt. Viel Mühe wurde jedoch auf Klarheit dieſer Darſtellungen nicht verwandt; heute machen manche noch Kopfſchmerzen und Kopfzerbrechen oder bleiben ein Rätſel. Ein BBC-Buch des 16. Jahrhunderts zeigt bei dem Buchſtaben a den Kopf eines Kindes mit weit aufgeriſſenem Munde und folgendem Text: „Hierbei muß man den Kindern vorſagen: Dieſes Kindlein reißet das Maul auf und jenet und ſchreiet a a a, alsdann ſoll man auf den Buchſtaben deuten und dem Kind vorſagen, ſiehe, hier, dies heißet a. Zum andern ſoll man das Kind fragen, wo das a ſei. Zum dritten, wenn das Kind auf den Buchſtaben deutet, ſoll man fragen: Wie heißt dieſer Buchſtabe?" Wie mögen die Kinder gebrüllt haben, wenn ſie zum w kamen, das durch eine Frau dargeſtellt wurde, die ein Kind auf dem Schoß hatte, dem ſie auf das nackte Geſäß Schläge gab! Der Text beſagte: „Dieſes Kind hat nichts gelernt, darum wird es geſchlagen und ſchreiet weh, hier muß man gleich auf das w deuten" ꝛc. Zu welchen Auswüchſen der Anſchauungsunterricht aber führte, giebt ein Geſchichtsbuch des Magiſters Johann Buna kund, das derſelbe als Rektor des Lüneburger Gymnaſiums im Jahre 1672 herausgab. Der Erfinder der emblematiſchen Lehrmethode ſtellte, um nur eine Probe mitzuteilen, damit der Schüler die Namen Sem, Ham (Cham) und Japheth leicht behalte, den einen mit Semmeln, den andern mit einem Kamm (Chamm) in der Hand, den dritten wohlbeleibt (iſt „ja fett") dar!

## Einführung.

Herr Lehrer J. D. Barthel wurde am 9. Sonnt. n. Trin. von dem Unterzeichneten als Lehrer an der Zions-Gemeinde in St. Louis, Mo., öffentlich eingeführt. C. F. Obermeyer, P.

# Altes und Neues.

## Inland.

**Ein „Bach-Fest".** Wenn man auch öfter in großen Städten einmal Gelegenheit hat, ein größeres Werk von Bach zu hören, so erfordert doch die Aufführung eines solchen besonders gutgeschulte Kräfte. Was aber auch mit geringen Mitteln in dieser Hinsicht geleistet werden kann, das beweist die Gemeinde der mährischen Brüder in Bethlehem, Pa. In diesem Städtchen ist nämlich in diesem Sommer ein „Bach-Fest" gefeiert worden, das nicht nur in weiten Kreisen Aufsehen erregt hat, sondern auch von kompetenten Kritikern als wohlgelungen bezeichnet worden ist. Hat doch ein hervorragender Musiker erklärt, daß die Aufführung dem frommen Bach selber Freudenthränen entlockt haben würde, wenn er ihr hätte beiwohnen können. Welche Mittel standen aber dem Dirigenten dieses großen Sängerfestes zu Gebote? Ein Chor von 100 Stimmen, sämtlich aus dem Städtchen und größtenteils aus der Gemeinde selber; dazu ein Orchester von etwa 50 Mann, die ebenfalls meistens zur Gemeinde gehörten. Nur die Solosänger waren von auswärts. Mit diesen Kräften gab man drei der größten und schwierigsten Schöpfungen Bachs wieder, nämlich: das Weihnachtsoratorium, die Matthäus-Passion und die Messe in B-Moll. Die etwa tausend Personen fassende Kirche war bei jeder Aufführung gefüllt, obschon täglich zwei Konzerte gegeben wurden und das Fest drei Tage dauerte. Allgemein war der Wunsch, daß diese großartigen Aufführungen ein bleibendes Institut werden möchten. Der Dirigent, Herr Wolle, der zugleich Organist der Gemeinde ist, hat sich auch dahin ausgesprochen, daß dieser Wunsch möglicherweise erfüllt wird. — Wie ist es möglich, fragt man, daß eine einzelne Gemeinde in einem Städtchen, selbst wenn dieses in seiner Mitte ein kleines Predigerseminar und eine Kinderschule hat, ein solches erfolgreiches Musikfest veranstalten konnte? Die Antwort liegt jedenfalls darin, daß die Gemeindeglieder von klein auf angeleitet worden sind, die alte, mit der lutherischen nahe verwandte Liturgie und die herrlichen alten Choräle der Brüdergemeinde zu singen. Würden unsere Kinder früh und fleißig im rhythmischen Singen geübt, und würde überall auch der liturgische Teil des Gottesdienstes recht gepflegt, so ließen sich auch in unserer Mitte solche Kräfte heranbilden, daß man, wenn auch nicht ein solches, aber doch auch dann und wann ein Musikfest veranstalten könnte, durch welches der Geschmack an wirklich kirchlicher Musik und an den Werken frommer und gläubiger Meister geweckt und gefördert würde. L.

**Allgemeine Lehrerkonferenz in der Ohio-Synode.** Die „Lutherische Kirchenzeitung" berichtete in ihrer Nummer vom 17. August über eine allgemeine Lehrerkonferenz, die in der Aula des Lehrerseminars in Woodville, O., abgehalten wurde und bei der 42 Lehrer zugegen waren. Außer mehreren Aufsätzen wurden auch praktische Arbeiten vorgelegt und besprochen. Für die Katechesen hat die Kon-

ferenz folgendes Schema für die Kritik: „1. Welche Stellung nimmt die Lektion in dem Stundenplan ein? 2. Iſt es ſchwierig, in dieſem Fache zu unterrichten? 3. War alles Dargebotene ſachlich richtig? 4. Stand die Menge des Lehrſtoffes im Verhältnis zur Zeit? 5. War die Dispoſition klar und der Stoff recht verteilt? 6. War der Unterricht anſchaulich? 7. War die Entwicklung logiſch? 8. Wurde das Entwickelte ſicher eingeübt? 9. Haben die Kinder in zuſammenhängenden Sätzen geantwortet? 10. War die Lehrform richtig (analytiſch-ſynthetiſch)? 11. War die Fragebildung und Verteilung der Fragen richtig? 12. Wie war der Lehrton und der geſamte geiſtige Unterricht? 13. Wie war die Sprache des Lehrers in Bezug auf Sprachrichtigkeit, Stärke und Betonung? 14. Wie war die Haltung des Lehrers? 15. Wie war die Haltung der Kinder? 16. Waren die Kinder aufmerkſam? 17. Hat der Lehrer Fehler überſehen? 18. Was iſt über den Geſamtunterricht zu ſagen?“ — Dieſe Konferenz hat auch ein offizielles Organ, das „Pädagogiſche Zeitblatt“, deſſen Herausgabe einige Monate Schulden wegen hatte eingeſtellt werden müſſen. Die Synode giebt nämlich keine Zeitſchrift für Lehrer heraus. Der Rückgang in der Schülerzahl des Seminars gab Anlaß zu einer längeren Beſprechung über Gemeindeſchulen. Direktor Mees ermunterte ſonderlich die Lehrer, ſich nach neuen Schülern für die Anſtalt umzuſehen. Es wurde eingewandt, daß die Gemeindeſchulſache im allgemeinen im Rückgange begriffen ſei, was aber von anderer Seite beſtritten wurde. Beklagt wurde, daß ſich ſo viele Paſtoren mit der Sonntagsſchule begnügen, jahraus, jahrein keine Schulpredigten halten und auch nicht wollen, daß bei Gelegenheit von Synodalverſammlungen in ihren Gemeinden ſolche gehalten werden. Selbſt in großen Gemeinden ſei daher noch keine Gemeindeſchule zu finden, beſonders in den engliſchen Diſtrikten. Beſchloſſen wurde: „Daß wir die Notwendigkeit einſehen, eine größere Anzahl Studenten für unſer Seminar zu gewinnen, und daß wir unſeren Einfluß geltend machen wollen, dieſes Ziel zu erreichen.“ Das „Pädagogiſche Zeitblatt“ ſoll unter der Redaktion des Dir. Mees weiter erſcheinen. Es wurden durch freiwillige Unterſchriften $88.00 zur Tilgung der vorhandenen Schuld aufgebracht. L.

**Das neue Schulgeſetz in Pennſylvania** iſt in den letzten Tagen des Monats Juni von der Legislatur angenommen und zwei Wochen darauf vom Gouverneur Stone unterzeichnet worden. Dies neue Geſetz, ſchreibt der „Pittsburger Kirchen- und Waiſenbote“, hebt das Schulgeſetz und die Beſtimmungen von 1895 und 1897 und alle früher gemachten gegenteiligen Geſetze auf und verſchärft den Schulzwang in dem, daß Strafen vorgeſehen ſind nicht nur für die Ueberteter der im neuen Geſetz gemachten Beſtimmungen, ſeien dies Kinder, oder Eltern, oder Arbeitsgeber, ſondern auch für ſolche Schulbehörden, welche verfehlen, das Geſetz in den ihnen untergebenen Kreiſen in Ausübung zu bringen. Uns intereſſiert nun vor allem die Frage: Welchen Stand nimmt unſere Gemeindeſchule dem neuen Geſetz gegenüber ein, resp. welche Pflichten legt dasſelbe unſeren Schulen und Lehrern auf? Gott Lob, die Gefahren, welche unſeren Schulen nach der urſprünglichen Vorlage des neuen Geſetzes drohten, ſind beſeitigt. Zwar iſt das Geſetz nicht mit den durch das von unſerer Synode erwählte Schulkomitee im Senat zu Harrisburg erlangten Zuſätzen zur Annahme gelangt. Das ließ ſich nicht durchſetzen. Aber durch treue Arbeit des Komitees und durch die überaus freundliche und bereitwillige Beihilfe einiger Vertreter unſeres Allegheny County in dem betreffenden Legislaturkomitee iſt es gelungen, unſeren Gemeindeſchulen das zu wahren, was ihnen unter den früheren Schulzwangsgeſetzen zugeſtanden war. Hier folgen nun die Hauptbeſtimmungen des Geſetzes. . . . Schließlich fügt das genannte Blatt noch hinzu: Die früheren Schulzwangsgeſetze liegen nun verſchärft vor. Während früher die Durchführung

der Gesetze zu allermeist von dem Belieben der betreffenden Behörden abhing, so sind diese Behörden jetzt durch die vorgesehenen Strafen selbst gezwungen, auf die Durchführung allen Ernstes bedacht zu sein. Und hat man uns in der Gemeindeschule auch unter dem alten Gesetz wenig oder gar nicht mit Abforderung von Berichten über Schulbesuche ꝛc. belästigt, so müssen wir jetzt ein anderes erwarten. Und da ist es gut, daß jede Gemeinde, jeder Pastor und Lehrer von vornherein weiß, was das Gesetz hier von uns fordert. Machen uns, besonders unsern lieben Herren Lehrern, auch die geforderten Anzeigen, das Zeugnisschreiben ꝛc., etwas mehr Beschwerde, so wollen wir doch als gute Bürger uns dem Gesetze unterwerfen und dem Staate helfen, durch seinen Schulzwang gerade die Kinder in die Schule zu nötigen, welche sonst gänzlich verwahrlost würden. Für unsere Kinder brauchen wir ja das Staatsgesetz nicht; uns treibt das Evangelium JEsu Christi und die Liebe zu den unsterblichen Seelen, unsere Kinder zum regelmäßigen Besuch unserer Gemeindeschule anzuhalten. Wir wollen aber Gott danken, der unsere Bemühungen um eine für unsere Schule günstige Abänderung der jetzt zum Gesetz erhobenen Schulzwangsvorlage mit Segen gekrönt hat, so daß wir auch unter dem neuen Gesetz vor den Schikanen etwaiger Feinde unserer Gemeindeschulen geschützt sind.

**Was ein Indianer von den Schulen sagt.** In einer Ansprache, die Rev. James Garvin, ein Vollblut-Indianer, der zugleich Pastor unter den Sioux und Poncas und Lehrer in der Santee Normal School ist, kürzlich in Washington hielt, heißt es: „Die Regierungsschulen sind nicht ganz, was sie sein sollten. Die Schwierigkeit liegt darin, daß sich der Staat und die Kirche nicht vereinigen lassen. Nach dem jetzigen Schulsystem geht es etwa also zu: Ein Indianer mit Farbe bemalt und in einen Teppich gehüllt tritt in die Schule ein. Man steckt ihn in eine Waschmaschine, und nach dem Verlauf von längerer oder kürzerer Zeit kommt er am anderen Ende der Maschine heraus, angethan mit den Kleidern des weißen Mannes, mit fein polierten Schuhen und mit einem hohen Kragen (‚Vatermörder'). Die meisten können englisch reden wie ein Papagei. Was ist aber der bleibende Eindruck, den dies auf das Gemüt macht? Sobald solche Indianer aus der Schule entlassen werden, gehen sie gewöhnlich zu ihrer vorigen Lebensweise zurück, und manche sind noch durch den Unterricht schlimmer geworden. Was nötig ist, ist eine Herzensbildung. Der einzige Weg, auf welchem dies zu erstreben ist, ist die Missionsschule, wo christliche Erziehung neben der Aufbesserung des Leibes und des Geistes Schritt hält. Man sende den Indianer in eine Schule, in welcher sowohl seiner Seele als seinem Geist und seinem Leibe Rechnung getragen wird, und die Indianerfrage hat ihre Lösung gefunden."

**Der deutsche Lehrertag** wurde am 12. Juli in Indianapolis eröffnet. Von den 6000 deutschen Lehrern im Lande waren kaum 100 erschienen.

## Ausland.

**Für Einheitlichkeit der Rechtschreibung.** Die Konferenz für die Einheitlichkeit der deutschen Rechtschreibung wurde am 17. Juni in Berlin im Reichsamt des Innern von dem Staatssekretär des Innern, Staatsminister Dr. Graf v. Posadowsky-Wehner, eröffnet. In seiner Begrüßungsansprache wies der Herr Minister darauf hin, daß nach Ansicht der deutschen Bundesregierungen die Zeit gekommen sein dürfte, um dem kostbaren Gute des deutschen Volkes, der deutschen Sprache, auch ein einheitliches Gewand zu geben, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Beratungen zu einem Erfolge führen möchten, welcher in gleicher Weise die Schule, das Amt und das deutsche Schrifttum befriedige. Mit Freuden sei es zu begrüßen,

daß die kaiserlich-königliche österreichische Regierung sich an der Konferenz beteiligt und zu dem Zweck einen Kommissär in der Person des Hofrats Dr. Huemer abgeordnet habe. Graf v. Posadowsky bat alsdann den königlich-preußischen Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten, Dr. Studt, den Vorsitz zu übernehmen, welcher namens der königlich-preußischen Staatsregierung die Teilnehmer der Konferenz willkommen hieß und hervorhob, daß angesichts der bekannten Mißstände in der deutschen Rechtschreibung die baldige Beseitigung derselben und eine Verständigung über die nicht mehr zahlreichen Differenzpunkte eine unabweisbare Notwendigkeit sei. Für die Konferenz ist eine Dauer von zwei bis drei Tagen in Aussicht genommen.

**Die Ergebnisse der Rechtschreibungskonferenz** sind, soweit bisher bekannt geworden, folgende: Es ist beschlossen worden, das th in allen deutschen Wörtern wegfallen zu lassen. Künftig wird also geschrieben: Tal, Taler, Ton, Tor, Tran, Träne, Atem, Tat, Tür 2c. Das th bleibt dagegen in Fremdwörtern lateinischen oder griechischen Ursprungs, wie Thermometer, These und Apotheke. Ferner soll fortan gib, gibt, gibst geschrieben werden, da der Selbstlauter in diesen Worten meist kurz ausgesprochen werde. Das ie in den Endungen bleibt. Das Wort Württemberg behält sein tt. L.

**Eine amerikanische Schule** soll von Chicago aus für Kinder von Amerikanern in Berlin errichtet werden. Die Universität Chicago hat den Plan gefaßt, auf dem europäischen Kontinent Vorbereitungsschulen für das Studium auf amerikanischen Hochschulen zu erichten. Der Zweck ist, amerikanischen Kindern, deren Eltern sich in Europa aufhalten, Schulunterricht nach amerikanischem Lehrplan zu ermöglichen, damit sie dann in Amerika studieren können. Die erste derartige Schule wird am 15. Oktober in Paris ihren Unterricht beginnen. Die zweite wird dann binnen kurzem folgen.

**Religiöse Erziehung.** Aus St. Petersburg wird gemeldet, daß der Zar, welcher die Empfehlung des Komitees für die Reorganisation des Unterrichts in den Hochschulen gebilligt hat, an den Rand des Berichts folgende Bemerkungen geschrieben hat: „Ich hoffe, daß auch die Stärkung der religiösen und moralischen Erziehung unserer Jugend ernste Berücksichtigung finden wird." „Schaff Er mir Religion ins Land!" verlangte der alte Fritz, als er die Mißstände in seinem Lande sah. „Dem Volke muß die Religion erhalten werden", erklärte Kaiser Wilhelm nach dem Attentat auf ihn. Ähnlich hat sich Kaiser Wilhelm II. wiederholt geäußert. Und ihnen schließt sich jetzt der Zar an. Die Religion ist ein besseres Schutzmittel für ein Land als alle Festungen und Kanonen.

**In gewissen Regierungsschulen von Deutsch-Ostafrika** soll von jetzt ab, wie es scheint, auch christlicher Religionsunterricht erteilt werden. Wenigstens bringt die „Deutsche Kolonialzeitung" die überraschende Mitteilung, daß der Referent für Schulsachen in Ostafrika mit den katholischen Missionaren verhandelt und bestimmt habe, daß die Regierungsschulen von Iringa und Songea in christliche Schulen verwandelt werden sollen. Die katholische Mission soll die Lehrer anstellen, und der benachbarte Pater erhält die Berechtigung, ein- bis zweimal wöchentlich Religionsunterricht zu erteilen. Für die entsprechende Ausbildung im Deutschen erhält die Missionsgesellschaft für jeden Knaben fünfzig Rupien Unterstützung. Damit wird der katholischen Mission in Deutsch-Ostafrika eine namhafte Regierungsbeihilfe zu teil. Natürlich kann den in der Kolonie thätigen evangelischen Missionen schon aus Paritätsrücksichten die gleiche Vergünstigung nicht versagt werden.

# READING CHARTS.

*Mounted on 14 heavy boards, $7.50.*
*Unmounted, 28 sheets, $5.50.*

These Charts contain 28 Lessons, printed on as many sheets of white unglazed paper. Mounted on face and back of 14 heavy strawboards, 34 inches high, 25 inches wide, they are ready for immediate use.

The letters stand out clear and bold, their sizes being 2½, 1¾, 1, and ¾ inches respectively.

Each Lesson is an object-lesson, relating to a picture that heads the text.

The relation of these Charts to our English Primer may be understood from the following:

1. The 28 Lessons of the Charts cover the same ground as the 31 Lessons of the Primer.

2. The 7 Review-lessons and Lesson 28 of the Primer are omitted.

3. Reviews and enlarged reading exercises are found in Lessons 22—27 of the Charts.

4. The last Lesson presents the two Alphabets.

5. The Charts contain no lessons in script.

6. While pursuing the same course as the Primer, the Charts, in many places, offer different typical words and pictures.

7. All small letters, and 14 capital letters, when first introduced, head the respective letters in extra large type.

**CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,**
St. Louis, Mo.